

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Inserionsgebühr beträgt für die 4 gespaltele Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum Quartalswechsel erlauben wir uns zum Abonnement auf das „Berliner Volksblatt“ nebst der wöchentlich erscheinenden Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“ einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbedingten Rechts. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Aufhebung und Ausgleichung der Klagen gegenläufige ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung einzelner heute schon begünstigter Gesellschaftsklassen findet, und derjenigen Politiker, denen nur die Wahrung ihrer persönlichen Interessen als Leitstern ihrer Handlungsweise gilt.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine sich gestellte Aufgabe durch sachliche Behandlung der großen sozialpolitischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze leiten uns bei der Besprechung unserer häuslichen Angelegenheiten.

Jeder Mann, der sich mit unseren Zielen in Uebereinstimmung befindet, an seinem Blatte seine Schuldigkeit. Der Eine durch Zuwendung seiner Mitarbeiterschaft, der Andere dadurch, daß er dem „Berliner Volksblatt“ in immer weiteren Kreisen Eingang verschafft.

Das „Berliner Volksblatt“ darf nicht nur allein der Freund des Volkes bleiben, sondern das Volk muß auch der Freund des „Berliner Volksblatt“ sein. Die Neugierde und Betheiligung dieser wechselseitigen Freundschaft ist in Wahrheit die Erreichung und Verwirklichung des uns vorgestellten Zieles.

Der Abonnementspreis beträgt für das ganze Vierteljahr 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsprekturen, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Ein Brillantenhandsband.

Kriminalnovelle von Ferdinand Herrmann.

Hartwig hatte sie ruhig austreten lassen, denn er wußte, daß jede Unterbrechung nur darnach angethan sein würde, ihre nervöse Aufregung zu steigern. Als sie nun aber erschöpft innehielt, sagte er in liebevollem und zugleich einbringlichem Tone:

„Sie sind im Irrthum, mein Kind, denn nicht diese Bedingung ist es, welche Ihr Vater Ihnen stellt. Er verlangt nur das feierliche Versprechen, daß Sie ihm wegen der Dinge, die sich vor Ihrer Flucht in seinem Hause zugezogen, keinen Groll bewahren wollen und daß Sie ihm diesmal Ihre unbedingte Zustimmung zu der Wahl des Gatten geben, den er für Sie bestimmt hat. Ich hoffe aber, es wird Ihnen kein Opfer und keine Selbsterwindung kosten, diese beiden einzigen Bedingungen zu erfüllen.“

Er hielt einen Augenblick inne, denn er wußte, daß auch ein Uebermaß an Freude einem so geschwächten Körper gefährlich werden könnte, und daß ihrem Gemüth Zeit gelassen werden müsse, sich an den Gedanken des herrlichsten Glückes zu gewöhnen. Erst als er sah, wie sich allmählig der Ausdruck einer freudigen Spannung über ihre Züge breitete, wie ein Strahl seliger Hoffnung aus ihren Augen brach, entschloß er sich, das bedeutungsschwere Wort auszusprechen und sagte:

Es sind seit Ihrer Flucht aus dem Vaterhause Ereignisse eingetreten, welche Ihrem Vater eine andere Meinung von jenem jungen Manne beigebracht haben, dem Ihre Liebe gehört, und den er anfänglich so falsch und ungerecht beurtheilt hatte. Er hat nichts mehr gegen Ihre Verbindung mit Herrn Bernhard v. Römer einzuwenden, und er ist vielmehr von dem dringenden Wunsche erfüllt, daß Ihre Vermählung stattfinden möge, sobald Ihr Gesundheitszustand es gestatten wird.“

Eine ernste Antwort.

Jahr für Jahr vergeht, ohne daß die sogenannte von den Bundesregierungen inaugurierte Sozialreform vom Flecke kommt. Die Kranken- und Unfallversicherungsgesetze sind — dies leugnet jetzt kein verständiger Mensch mehr — mehr oder weniger verfehlte Schöpfungen. Die Versuche, welche gemacht werden sollen, dieselben zu verschönern, zu verbessern und zu erweitern, nennt man „Ausbildung und Fortsetzung der Sozialreform“, während die in der bekannten kaiserlichen Botschaft so energisch betonte Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter immer mehr von der Bildfläche verschwindet.

Die herrschenden Klassen und die Regierungen, welche mit so großem Pomp an die „Sozialreform“ gingen, „um die berechtigten Wünsche der Arbeiterklasse zu befriedigen“, wissen selbst nicht mehr ein, noch aus. Die ersteren deshalb nicht, weil sie, nichts „wissen“ wollen, die letzteren deshalb nicht, weil sie beinflusst von den herrschenden Klassen, diesem Druck nachgeben müssen und somit nichts „wissen“ können.

Das „wissen“ hat hier die Bedeutung von wollen. Rathlosigkeit überall in der sozialen Frage. Selbst die deutschen Professoren, welche mit großer Dunkelhaftigkeit vor mehreren Jahren noch auf ihren Rathgeber-Sozialisten-Kongressen die soziale Frage „vollständig lösen“, haben sich auf ihr „Altenheil“ zurückgezogen, indem sie sich wieder um das Pflänzchen über dem i herumstreiten.

Die Arbeiter sind es allein, die noch an die endliche Erlösung aus unseren sozialen Nöthen glauben. Aber sie glauben nicht mehr daran, daß sie bei ihren Bemühungen Unterstützung von anderen Klassen haben würden. Dieser Glaube ist ihnen verloren gegangen durch das mehr als fähle Verhalten der herrschenden Klassen bei allen Versuchen, das Loos der arbeitenden Massen zu verbessern.

Aber auch die übrigen machthabenden Gewalten im Reiche haben vielfach das Vertrauen der arbeitenden Klassen verscherzt. Statt einer gesunden volksthümlichen Sozialreform hat man ihnen politische Verfolgungen geboten. Statt daß der Deutsche Reichstag — welcher ein stolzer Name! — der großen Masse des deutschen Volkes — die Hand hätte reichen sollen zur Befreiung aus der Noth, gab er dieser Masse ein Ausnahmegesetz, welches sie abhält, aus eigener Kraft sich emporzuraffen, welches dem Kapital im Kampfe gegen die Arbeit freie Hand läßt und umgekehrt der Arbeit im Kampfe gegen das Kapital Hinderniß auf Hinderniß in den Weg legt.

Wo soll bei solchen Zuständen das Vertrauen der Arbeiterklassen zu den in Staat und Reich herrschenden

Das die vorsichtige Art, in welcher er sich seiner Reuegeit entledigt hatte, sehr wohl am Platze gewesen war, erwies sich nun auf das Deutlichste; denn Eise war auch nach seiner schonenden Vorbereitung jetzt noch einer Ohnmacht nahe, und Minuten vergingen, ehe sie wieder Kraft genug gewonnen hatte, um zu sprechen. Thränen schimmereten in ihren Augen, als sie den Doktor bat, ihr die glückselige Wochenschrift noch einmal zu wiederholen, und es sie dann von ihm zu wissen begehrte, wie es zugegangen sei, daß sich in dem harten Herzen ihres Vaters eine so seltsame Wandlung vollzogen habe, und warum Bernhard nicht selbst gekommen sei, sie aus ihrem Schmerz und ihrer Verzweiflung zu befreien.

Auf diese Fragen blieb ihr Hartwig nun freilich die Antwort schuldig, denn er konnte ihr unmöglich schildern, wie schwere Kämpfe er mit dem ehemaligen Schlichtermeister zu bestehen gehabt, ehe derselbe sich seinen Wünschen geneigt zeigte, und wie es ihm endlich nur dadurch gelungen sei, den hartnäckigen Widerstand desselben zu brechen, daß er ihm erklärt hatte, er werde Bernhard adoptiren und ihn zum Erben seines ganzen großen Vermögens machen. Einer so verlockenden Aussicht hatte der Herr Stadtorordnete allerdings nicht widerstehen können, und wenn er sich auch noch für eine gute Weile den Anschein gegeben hatte, als ob es ihm sehr schwer würde, seiner Tochter zu vergeben, so war er doch im Grunde mit dieser neuen Wendung der Dinge sofort vollkommen einverstanden gewesen. Aber er hatte den Doktor gebeten, seiner Tochter in seinem Namen die betreffende Mittheilung zu machen; denn er selber sagte sich wohl, daß er dabei immerhin in einer ziemlich unbehaglichen Situation sein würde. Bern und widerspruchslos hatte Hartwig diesem Ersuchen Folge geleistet, denn die Freude, in das umflüßerte Gemüth des jungen Mädchens wieder die ersten Strahlen des Glückes fallen zu sehen, war ja der einzige Lohn und die einzige Vergütung, deren er sich für seine aufopfernde Thätigkeit im Interesse des jungen Paares und für den selbstlosen Verzicht auf sein eigenes Lebensglück zu erfreuen hatte.

Als er das Krankenzimmer verlassen, traten die beiden Aerzte, welche Eise behandelten, an das Bett der Leidenden.

Mächten, wo aber vor allen Dingen zu der Gesehzgebung herkommen?

Sollen die Arbeiter etwa noch die Hand lassen, welche sie schlägt?

Ehe man Vertrauen verlangen kann, muß man es auch zu erwerben verstehen!

Wie kommt nun das Kanzlerblatt dazu, uns des halbes anzugreifen, weil wir gleichfalls zum Deutschen Reichstage kein Vertrauen haben, daß er die Lage der Arbeiter verbessern wolle oder auch in seiner jetzigen Zusammensetzung auch nur sie zu verbessern im Stande wäre?

Und weil dies so ist, deshalb halten wir es für selbstverständlich, daß eine Partei, welche im Reichstage die genügende Unterstützung zu wahrhafter sozialer Reform nicht findet, innerhalb und außerhalb des Reichstages agitatorisch und aufklärend — wie wir mehrfach in unserem Blatte betont haben — sich thätig zeige. Dabei bleiben wir auch.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat nämlich in ihrer Abendausgabe Nr. 452 unserem jüngsten Artikel: „Von den Gegnern kann man lernen“ einer großen Beachtung „gewürdigt“. Die von uns in dem Artikel näher präzisirte Thätigkeit der Arbeitervertreter im Reichstage und der Arbeiterpartei überhaupt hat das Blatt des mächtigen Kanzlers in großer Aufregung verfaßt, so daß es sich gar zu folgender Denunziation hinreißen läßt:

„Für die Beurtheilung der sozialdemokratischen Angelegenheiten aber und für das Verhältnis der übrigen Parteien zur Sozialdemokratie kann es gewiß nicht unbeachtet bleiben, daß trotz des Sozialistengesetzes diese Lehre unbeanstandet in dem Organe der Berliner Sozialdemokratie verstanden werden konnte.“

Vielleicht hat diese Auslassung des Kanzlerblattes nur dazu dienen sollen, den bürgerlichen Parteien die „milde“ Proxis des Pattamer'schen Regiments zu Gemüthe zu führen und manche Bedenken zu beschwichtigen, die neuerdings selbst bei offenen und verschämten Freunden des Sozialistengesetzes gegen die Ausführung desselben aufgetaucht sind. Sollte die „Nordd. Allg. Ztg.“ aber andere Absichten verfolgen, so wird sie sich hoffentlich die Tragweite ihrer Denunziation genügend klar gemacht haben. Wir haben von unseren Worten so wenig etwas zurücknehmen, als wir etwas zu deren Rechtfertigung hinzuzusetzen haben. Aber die „Nordd. Allg. Ztg.“ täuscht sich, wenn sie glaubt, daß die Leser unseres Blattes und die sozialdemokratischen Wähler in Berlin und in den Provinzen in diesem Punkte von uns abweichen könnten.

Im Gegentheil, die Massen haben, wie wir oben schon ausgeführt, die Hoffnung auf die „praktischen“ Erfolge im Reichstage schon längst aufgegeben und denken nicht im

Sie hatten dem Ausgang der langen Unterredung doch nicht ganz ohne einige Besorgniß entgegen gesehen und es gewährte ihnen nur einige Befriedigung, zu sehen, daß sich der Zustand ihrer Patientin nicht nur nicht verschlechtert habe, sondern daß in demselben sogar eine deutlich wahrnehmbare Besserung eingetreten sei, die sich besonders in einer wesentlichen Steigerung der Kräfte und einer stetig wachsenden Zunahme der Gutesfrische äußerte.

Unter solchen Umständen konnten sie den Doktor Hartwig mit der Versicherung entlassen, daß in etwa acht Tagen einem Besuch des jungen Herrn von Römer nichts mehr entgegen stehen würde, da sich die Patientin nach Ablauf dieser Frist unzweifelhaft bereits im Zustande der Rekonvaleszenz befinden würde.

Und ihre Voraussicht erfüllte sich in der That. Eise's Genesung machte sehr schnelle Fortschritte, und schon vierzehn Tage nach diesem ersten Besuch des Doktor Hartwig konnte sie in seiner und Bernhard's Begleitung die Heimreise nach M. antreten. Herr Nikolaus Pofferrichter selbst hatte sich nicht entschließen können, noch einmal nach der Hafenstadt zu fahren; aber er nahm seine Tochter am Bahnhofs in Empfang und war aufrichtig bemüht, seinem Besuche einen möglichst freundlichen und wohlwollenden Ausdruck zu geben, als er sie bei der Begrüßung in seine Arme schloß. Eise kehrte natürlich zunächst in das Vaterhaus zurück, in welches Bernhard jetzt ungehindert Zutritt hatte; aber die Vorbereitungen zu ihrer Vermählung wurden mit allem Eifer betrieben, denn die Hochzeit sollte schon nach Ablauf von wenigen Wochen erfolgen. Außer dem Doktor Hartwig wurde während dieser Zeit kein einziger fremder Besucher in dem Pofferrichter'schen Hause empfangen, so sehr auch die Neugierigen unter den Bekannten darauf drannten, aus dem Munde des jungen Mädchens selbst Näheres über ihre Erlebnisse zu hören. Aber ihr noch immer recht angegriffener und der Schonung jedenfalls recht bedürftiger Zustand bot eine vollkommen genügende Entschuldigung für die strenge Abgeschlossenheit, in welcher sie sich hielt, und welche auch bis zu ihrem Hochzeitstage nicht durchbrochen wurde. Bernhard hatte natürlich, sobald er es bei ihrem Kräftezustand

Unterstützen daran, ihre Vertreter im Reichstage deshalb zu verlassen, weil dieselben nichts „Positives“ leisten.

Wir sind es aber wahrlich nicht, welche diese hoffnungslose Stimmung in den Massen großgezogen haben, da muß das Kanzlerblatt schon an andere Adressen, die wir in diesem Artikel schon andeuteten, sich wenden.

Glaubt das Blatt aber in seiner Verblendung an unsere Schulb, nun gut, so mög es seinen Einfluß benutzen, uns zu befechtigen.

Auf den Erfolg aber wird es nicht stolz sein können, dafür bürgt uns die Erkenntnis und die Festigkeit der Arbeiter Berlins und Deutschlands.

Der Bau des Panamakanals.

Den Londoner „Daily News“ wird über die Arbeiten am Panamakanal geschrieben: Die Energie, mit der Arbeiter vorwärts geht, findet kaum ihresgleichen. Er scheint weder sich noch andere. Bei dem Bau des Suezkanals hatte er gegen den Einfluß Englands anzulämpfen, gegen den Panamakanal lehnen sich die Vereinigten Staaten auf. Nachdem die dortigen Zeitungen vorausgesagt halten, daß die Schwierigkeiten des Baues jede menschliche Kraft überschreiten, und das Fortschreiten desselben seitdem bewiesen hat, daß weder die mächtigen Berge, die zu durchbrechen sind, noch die großen Felsen ein unüberwindliches Hinderniß bilden, ist die Presse jetzt bei dem Alima gelangt, und behauptet, dasselbe würde schließlich alle Hoffnungen auf das Gelingen vernichten. Ein Brief aus Colon giebt ein Bild der Gesundheits- oder besser der Krankheitsverhältnisse — denn von Gesundheit scheint dort nicht die Rede zu sein — die in Panama herrschen. In den letzten 5 Monaten soll das Sterblichkeitsverhältnis der Beamten, für die natürlich besser gesorgt ist als für den gewöhnlichen Arbeiter, 85 Prozent betragen haben. Die fremden Arbeiter, die an den heißen amerikanischen Sommer mit einem raschen Temperaturwechsel nicht gewöhnt sind, werden nur hinagebracht, um zu sterben. Von 30 Italienern, die in besserer Gesundheit nach Panama gebracht wurden, waren nach 3 Wochen nach ihrer Ankunft nur noch 5 am Leben.

Die Erde stellt aus einer zusammengehäuften Masse von Pflanzenstoffen bestehen, die einen Haufen von allen möglichen Fieberkeimen bildet. Jeder Spatenstich legt dieselben bloß, und gefährdet das Leben des Arbeiters. Dabei erhöhen die gewöhnlichen Naturbedingungen noch die Gefahren. Die Mittags- sonne, die Morgen- und die Abendluft bringen den Tod, jeder Regenstauer rafft hunderte von Menschen hin. Dabei ist das Klima so ermattend, daß Reizmittel notwendig sind, aber jedes starke Getränk ist der Tod. Die Verste gehen es auf zu helfen. Einige rufen allerdings Vorkehrungsmaßregeln an, aber dieselben sind mit der Arbeit unvereinbar. Die Landenge von Panama hat immer alle besannten Arten von Fiebern in reichen und vielfältigen Formen befallen, aber jetzt hat sich noch eines dazu gefügt, das die Eigenschaften aller anderen in sich vereinigt. Man hat die Auswühl, am gelben Fieber oder am Gallenfieber oder am Typhus zu sterben, oder man wählt sich „Dittelheim“ Fieber und dann hat man sie alle beisammen. Dabei kann dasselbe aber nur durch Verneinungen beschritten werden, denn es ist nicht geiß, es ist kein Typhus und Chinin ist ihm gegenüber ein Fluch. Die Schilderung der Zustände auf der Landenge sind unendlich traurig und das Bild wird nur dadurch etwas leichter, daß am Fuße des Berges Ancon das Hospital der Muttergesellschaft bereit ist, jeden Kranken aufzunehmen und auf das Sorgfältigste zu versorgen. Die Volkswirtschaft, mit der es eingerichtet ist, wird sonst kaum irgendwo gefunden, aber allerdings, heißt es, würde man lieber niemals so viel Mühe und Kosten darauf verwendet haben, wenn die trostlosen Gesundheitsverhältnisse nicht einleuchtend das Gelingen des ganzen Werkes bedrohten. Als Leiterin des Hospitals waltet die Schwester Marie, die mit voller Erbgebenheit für ihren Beruf allen Gefahren der Fieber Troy bietet. Sie ist die Seele des Ganzen, und ihrer liebevollen Sorgfalt und umsichtigen Wirken muß oft selbst Dittelheim Fieber weichen. Lei dem letzten Aufbruch auf der Landenge führte eine halb betrunkene, durch die beständige Berührung mit dem Tode toll gemachte Horde das Hospital, um die Wein Keller desselben zu plündern, und es war nur dem ruhigen und erntlichen Bureaden der Schwester Marie, die ganz allein zu ihnen hinabgegangen war, zu danken, wenn die Leute schließlich Vernunft annahmen.

Herr von Lepesch sieht wie ein zweiter Napoleon an der Spitze eines Heeres, aber es scheint, daß er es leider mit derselben napoleonischen Gleichgültigkeit gegen Menschenleben ausführt. Er sieht nur ein Ziel vor sich, den Weg nach San Francisco um 5000 (engl.) Meilen und den Weg nach Canton und Shanghai um 10 000 (engl.) Meilen zu kürzen. Eine Armee von Arbeitern ging bei dem Bau der Panama-Eisenbahn zu Grunde und, wie es scheint, wird ihr jetzt eine andere Armee in das Reich der Toten folgen. Männer von seinem Schicksal scheuen nichts, weder sich selbst noch anderen gegenüber, und

durst, alles erzählt, was sich an entsetzlichen Ereignissen ohne ihr Vorwissen inzwischen zugezogen, und unter einem wie furchtbaren Verdacht er ohne die thätige Mithilfe des Doktor Hartwig wahrscheinlich zerplatzt worden wäre. Seither war Eise's Dankbarkeit gegen den wackeren und uneigennütigen Mann zu einem Gefühl der innigsten Verehrung gesteigert worden, und es war ein wahrhaft herzzerreißendes Verhältnis voll der schönsten Harmonie, welches sich fortan zwischen den drei schwer geprüften Menschenkindern entwickelte.

Die Hochzeit selbst wurde in aller Stille gefeiert und die neugierigen Einwohner in R. erfuhren erst davon, als alles vorüber war, und als das junge Ehepaar seine Hochzeitsreise nach dem sonnigen Süden bereits angetreten hatte.

Zum letzten Mal wurde die Erinnerung an das sensationelle Ereignis in allen Gemüthern aufgeweckt, als die beiden Mörder des alten Fräulein von Römer vor den Schranken des Schwurgerichts standen. Beide legten jetzt ein unumwundenes Geständnis ab, welches in allen Einzelheiten mit jenen Angaben übereinstimmte, die der Goldarbeiter Mülliger bei seiner Verhaftung dem Untersuchungsrichter gemacht.

Die ganze Verhandlung war denn auch nur von kurzer Dauer. Nach einer Beratung von kaum einer halben Stunde wurden die Geschworenen am Schlusse derselben in den Saal zurück, um die ihnen vorgelegten Schuldfragen zu bejahen. Beide waren des überlegten Mordmordes schuldig befunden und dementsprechend nach der Vorschrift des Gesetzes zum Tode verurtheilt worden. Der Goldarbeiter fiel in eine todesähnliche Ohnmacht, als er den Spruch vernahm; sein Weib aber nahm denselben mit einer gleichmüthigen, höhnischen Miene entgegen, und als sie in das Gefängnis zurückgeführt wurde, zeigte sie nicht die leiseste Spur einer Erregung in ihrem brutalen Gesicht.

Seiner wohlwollenden Gefügigkeit gemäß verwandelte der Landesherr, von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch machend, dies Todesurtheil zu einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe um, und die Pforten des Zuchthauses schlossen sich hinter den beiden Verbrechern, um sich nie wieder vor ihnen aufzuheben.

sein Beispiel scheint anerkendend auf seine Untergebenen zu wirken. Der erste Ingenieur der Gesellschaft, der so unglücklich war, seine Familie nachkommen zu lassen, hat jedes einzelne Mitglied derselben forterhalten, und ist als alleinlebender, gebogener Mann zurückgeblieben. Als das Geld anfang zu fehlen, wandte sich Lepesch von Neuem an sein Vaterland, und es kam ihm aus jeder Hülfe Frankreichs zugefloßen. So wird denn wahrcheinlich der Kanal vollendet werden, weil in erster Reihe ganz Frankreich an Lepesch glaubt, und zweitens, weil er selbst sehr überzeugt ist, er könne nicht sterben und sein Kaiserwerk unbedeutend oder in anderen Händen lassen.

Politische Uebersicht.

Sozialistenprozess. Der Termin am Reichsgericht für den Freiburger Prozess ist auf den 11. Oktober angesetzt.

Der mit einer Briefsälschung verbundene Verfassungsvertrag des Amtsgerichtsbeamten Krause hat wieder einmal ein großes Licht auf die Korruption geworfen, welche sich in unserem öffentlichen Leben trotz aller heuchlerischen Beschönigungsveruche breit macht. Wir sind ja gewöhnt, daß Unternnehmer — kontervolut wie liberale — so wenig Achtung vor dem politischen Rechte ihrer Arbeiter haben, daß sie dieselben zur Arzenei kommen und jede Kundgebung eines selbstständigen Willens durch sofortige Entlassung rächen. Es ist uns auch nicht neues mehr, daß auf die Beamtenschaft ein starker Einfluß aus der Arbeiterbewegung herab geübt wird, in freiständigen Stadtverwaltungen so gut wie in kontervoluten Staatsregierungen. Wir sind es aber nicht gewöhnt, daß man den Führer einer Partei offen um den Preis fragt, für den er seine Gefinnungsgenossen an andere Parteien verschachern will. Daß Arbeiter gar keine politische Meinung haben sollen, das hat uns die alltägliche Erfahrung hundertfach gelehrt; aber daß man ihnen zumüthet, sie sollen ihre politische Haltung beliebig wechseln, es läßt nur auf den Preis an — das ist die unerhörteste, schamloseste Beschimpfung, die man ihnen antun kann. Daß es ein kontervoluter Herr war, der in Regensburg den Brief an Mollenhauer verfaßte, kümmert uns sehr wenig; es hätte eben so gut ein „liberaler“ sein können. Aber daß es ein Beamter, ein Angehöriger derselben Standes war, der uns täglich als über den Parteien und dem Parteitreiben stehend gerühmt wird, das hervorzuheben halten wir uns allerdings für verpflichtet. Herr Krause hat mehr zur Erschütterung des Vertrauens in die stilles Integrität unseres Beamtenthums beigetragen, als alle Kritiken der Gegner es jemals vermögen.

Handelskammerbericht. Der soeben erschienene Jahresbericht der Handelskammer zu Wingen am Rhein für die Jahre 1884 und 1885 betont, daß die Hoffnungen in dem letzten Berichte auf eine Wendung des wirtschaftlichen Lebens zum Bessern ausgesprochen worden, leider unerfüllt geblieben seien. Die rückgängige Bewegung und das noch immer wachsende Verhältniß zwischen Produktion und Konsum habe sich auch hier nahezu sämtlicher Gebiete des Handels und der Industrie in beachtlicher Weise bemächtigt. So rührt der Wirtschaftsausschuss, den und unsere o'stjösen Blätter tagtäglich vormalen, in Wirklichkeit aus.

Dem Reichskassensekretär Burchard ist, wie der „Reichsanzeiger“ meldet, die nachgesuchte Dienstreue ausgetheilt worden. Burchard, der schon seit dem Frühjahr „in Folge von Ueberanstrengung“ beurlaubt war, befindet sich erst im 50. Lebensjahre; etwas über vier Jahre stand er an der Spitze des Reichskassenschatzamt; er war der Nachfolger des Finanzministers Scholz, des ersten Chefs des vom Reichskassenschatzamt abgetrennten Schatzamts. Er gehörte in seiner Eigenschaft als Vortragender Rath der Kommission an, welche beauftragt war, an der Hand der in dem bekannten Briefe des Reichskassenschatzamt vom 15. Dezember 1878 niedergelegten Gedanken die Grundzüge für eine grundsätzliche Neuerung des bis dahin bestehenden Höllystems auszuarbeiten. Er hat sodann an der Vertheidigung der Höllystange vom Jahre 1879 Antheil genommen. Diese Thätigkeit trug Herrn Burchard bei der Erreichung des Reichskassenschatzamt die Ernennung zum Direktor dieser Behörde, später zum Staatssekretär ein, in welcher Stellung er außerdem in den Abtheilung erhoben wurde. Nachhaltige Spuren einer selbstständigen Wirkthätigkeit in größerer Stille hinterläßt seine Verwaltung trotz alledem nicht. Er war dem Namen nach Reichskassenschatzminister; der Sache nach, besonders in Betreff der Ausarbeitung der so beliebten neuen Steuerpläne, war es der preussische Finanzminister Scholz. Im Finanzministerium sollen ebenfalls Pensionierungen in Aussicht stehen; ansehend gehört der Generaldirektor der indirekten Steuern, Burchard, zu den Perforieren. — Politische Bedeutung haben diese Personalveränderungen natürlich nicht.

Ueber die Theilnehmung der Sozialisten an den bayerischen Landtagswahlen schreibt man der hamburger „Egga“ aus München, 27. September: Nach einer wahrscheinlich von unrichtiger Seite stammenden Notiz in den hiesigen „R. N.“ finden die nächsten Landtagswahlen schon

Aus Kunst und Leben.

Ein „torpuler“ Tag. Der Kaufmann James Coans besuchte das Drury-Lane-Theater in London, um das Stück „Hans im Glück“ zu sehen. Er löste an der Kasse eine Eintrittskarte für die Gallerie. Als er auf die Gallerie kam, sah er, daß der Raum überfüllt und für ihn kein Plätzchen mehr frei war. Sofort ging er zurück und verlangte sein Geld, doch der Kassier sagte ihm, daß das Geld niemals zurückgegeben werde, er könne jedoch seine Karte für die nächste Vorstellung verwenden. Coans weigerte sich, dies anzunehmen und erklärte gegen den Direktor des Theaters eine Betrugsanzeige, indem er angab, man habe versucht, einen Plog, der schon verkauft und thatsächlich brennt war, nochmals an den Mann zu bringen. Der Richter erkannte, daß Mr. Coans' Verlangen vollkommen begründet sei; ein vollständiges Theater dürfe keine Karten mehr ausgeben. Der Vertreter des Direktors erwiderte, es hänge davon ab, ob mehrere oder wenige Personen im Publikum seien; der Kassier trage keine Schuld, Mr. Coans sei gerade an einem „torpulenten“ Tage ins Theater gerathen, an welchem nur eine geringere Anzahl Unterkunft finden konnte. Der Richter erklärte jedoch: „Wären Sie zufällig die Bewohner Ihres Theaters, wenn Sie es für nöthig finden, aber Mr. Coans müssen Sie sein Geld zurückerstatten und die Kosten zahlen.“

Ägyptische Gerichtsverhandlung. In der arabischen Sektion des in Wien tagenden Orientalistenkongresses hielt Prof. Dr. Eisenlohr aus Heidelberg einen interessanten Vortrag über Papyrusurkunden, welche Gerichtsverhandlungen über Diebstähle in ägyptischen Königsgräbern aus der Zeit der letzten thebanischen Dynastie behandeln. Ein Verzeichniß der betreffenden Protokolle wurde vor vierzehn Jahren in der Ambrosianer Sammlung in einer Urne entdeckt; der größte Theil der Schriftstücke dagegen befindet sich in England, im Besitz des British Museum, der Familien Harris, Abbott, Arbuthnot, de Burch und eines Silberschmiedes Mayer. Es scheint, daß sowohl das Wiener Verzeichniß als auch die beträchtliche Zahl der Protokolle aus ein und demselben Archio stammen. Der englische Forscher Harris erwarb seine Sammlung im Februar 1855 in Theben von dem Funde, der aus einem auf dem Wege zwischen Medinet Abu und Deir el-Medinet gelegenen Boche herrühren soll, doch läßt einige seiner Papyrusblätter an einem Schiefbaumwoll Exploston, die im Jahre 1870 vor dem Hause Harris in Alexandria stattfand, leider Schaden. Die Protokolle der verschiedenen Sammlungen ergänzen sich übrigens gegen-

vor dem Juli nächsten Jahres, also wahrscheinlich im April oder Mai statt. Wie bereits früher herangezogen, werden dieses Mal sich auch die Sozialdemokraten an der Wahl beteiligen und wird von dieser Partei besonders der Wahlkreis Nürnberg auf Korn genommen werden. Zu diesem Zweck ist dort unter den Arbeitern eine sehr regre Agitation im Gange, um dieselben zu veranlassen, sich in die Wahlkreise einzutragen zu lassen, welche in der Zeit vom 1. bis 15. Oktober ausliegen. Nach dem Wahlsieg ist jeder Bürger wahlberechtigt, der das 21. Lebensjahr überschritten hat, eine direkte Steuer zahlt, unbeschollen ist, und den Verfassungseid geleistet hat. Da es kaum einen Arbeiter geben dürfte, der keine direkten Steuern bezahlt, so kann man wohl sagen, daß das Wahlrecht nahezu ein allgemeines ist und es geht insofern sogar weiter als das Reichstagswahlrecht, als es schon mit dem 21. Lebensjahre beginnt. Dieser Vorzug wird nun freilich wieder aufgewogen durch die Bestimmung, daß die Weibchen indirekte sind und daß die Wahlkreise nicht ein für alle Male gleichmäßig abgegrenzt sind, sondern zu jeder Wahl durch die Regierung geändert werden können. Das indirekte Wahlrecht macht Wahlmänner notwendig, welche ihrerseits wieder Bürger in dem betr. Wahlbezirk sein müssen, was für die Arbeiterpartei immerhin Schwierigkeiten mit sich bringt. Gefährlicher für den Wahlausfall ist indess die Wahlkreisegeometrie. Der Regierung steht nämlich das Recht zu, Wahlkreise zu bilden, welche nur einen Abgeordneten zu wählen haben, sie kann aber auch Kreise bilden, welche fünf Abgeordnete wählen. Auf je 30 000 Einwohner soll ein Abgeordneter fallen, über 15 000 Einwohner muß der Wahlkreis zählern. Es liegt aus der Hand, daß mit diesem Hülfsmittel die Regierung den größten Einfluß auf die Wahlen ausüben vermag. Zur Zeit, als der Kulturkampf noch in voller Blüthe stand, machte das Ministerium aus von diesem Recht den rücksichtslosesten Gebrauch. Städte, von denen man hoffte, daß sie liberal wählen würden, bildeten für sich einen Wahlkreis, während die vor den Thoren liegenden Landgemeinden großen Wahlkreisen zugetheilt wurden, so daß die Wahlmänner nicht selten 8 und 10 Stunden an den Wahlort zu reisen hatten. (1) Freilich, hier und da machten die Wähler durch diese Rechnung einen Strich. So gelegentlich der Wahl am Ende der sechzigiger Jahre, wo die Wahlkreise Jannetsstadt Kempten und München je fünf Abgeordnete zu wählen belamen, weil man hoffte, das liberale Müßli und das ebenfalls liberale München würden die liberalen schwäbischen und alpbayerischen Bauern erwidern. Diese aber voten, unter der Führung ihres Kurus, den letzten Mann aus und — festgen. Statt der liberalen Majorität, welche die Wahlkreisegeometrie bringen sollte, lieferte dieselbe den Liberalen 5 Mandate, die ihnen sicher gemein wären, wenn man den Willen nicht — allerdings auf geistliche Weise — hätte fällen wollen. Nürnberg hat jetzt vier Abgeordnete zu wählen; es kann also die Regierung ihren liberalen Freunden insofern zu Hilfe kommen, als sie den Wahlkreis durch einen Bauer n bestreut vergrößert, so daß fünf Abgeordnete gewählt werden müssen. Es sollte uns sehr wundern, wenn man das Stillschicken nicht auffähre. Als Kandidaten der Sozialdemokraten werden vorläufig für Nürnberg die Reichstagsabgeordneten Grillenberg und Bismar und der frühere Magistratsrath von Hirtl, Herr Löwenstein, und für München Herr v. Vollmar genannt.

Sozialistisches. Eine geheime Versammlung von Sozialdemokraten aus Hamburg und Altona soll nach dem „Hamb. Corr.“ am Sonntag in dem Walde bei Schierstein haltgefunden haben und von mehreren Tausend Menschen besucht gewesen sein. Woher das Blatt diese Nachricht hat, sagt es nicht. — Aus Wäde wird der „Westf.“ geschrieben: Der Schiffsloch Söwary, der in der letzten Reichstagswahl von den Sozialdemokraten als Reichstagskandidat aufgestellt worden war und bei der nächsten Wahl wahrscheinlich wieder aufgestellt werden wird, hat in einem Kellerlokal der Breiten Straße gegenüber der Hauptwache eine Speisewirtschaft eingerichtet. Den Soldaten unserer Garnison ist nun aus strengster jeder Besuch dieser Wirtschaft untrifft worden. — Der Geraer Stadtrath hat eine Verordnung erlassen, nach welcher das Tragen äußerer Uhrketten, welche nach allgemeiner Annahme und nach der unzweifelhaften Absicht ihrer Träger deren Bekenntnis zu den Lehren der Sozialdemokratie bekunden sollen, verboten ist.

Oesterreich Ungarn.

Die Brieffräger Niederösterreich und Wien haben dem eben zusammengetretenen Reichsrathe eine Petition überreicht, in welcher sie — bereits das vierzehnte Mal — um die Regulierung, beziehungsweise Erhöhung ihrer definitiven Gehalte ansuchen. Die Brieffräger begründen ihr Gesuch mit der von Jahr zu Jahr steigenden Zehrerung aller Lebensmittel sowie der Wohnungs- und weisen auf den Umstand hin, daß sie trotz ihrer anstrengenden Thätigkeit und ihres verantwortungsvollen Dienstes materiell weit schlechter gestellt sind als die wohl gleichfalls am dem Stande der ausgebildeten Unteroffiziere ergänzenden Bureaudienstler bei den verschiedenen Ministerien. Es wird endlich mit Recht geltend gemacht, daß

teilig und man hat aus ihnen bereits ein klares Bild über das Gerichtsverfahren in Aegypten gewonnen, ebenso wie über die Gemohnheit, den verstorbenen Beamten große Schätze mit in ihre Gräber zu geben. Denn bei einzelnen der durch Kriminalprozeduren bekannt gewordenen Diebstähle betrug das Gewicht des bei den Dieben vorgefundenen, also wieder zu Stande gebrachten Silbers und Goldes bis zu 300 Zent oder 27 Kilogr. Die Diebstahlsbanden waren numerisch sehr stark, da man in einzelnen Fällen 30 der Diebe zugleich vor Gericht stellte, und auf die Königsgräber, in deren „Vorrathskammern“ so kostbare Geräthe und Gegenstände aufbewahrt wurden, schenken sie es besonders abgesehen zu haben. So wurden, den vorliegenden Popyrskollen zufolge, auch die längst durch wichtige Nummernkunde wellbekannt gewordenen Gräber Ramses' II. und Ramses' III. beraubt. Hierüber berichtet ein kleines Papyrus im Besitz der Mrs. de Burch, datirt vom Jahre 23. Resort, unter der Regierung Ramses' IX. Interessant ist, daß die angeklagten Verbrecher in ihrer eigenen Sache als Zeugen befragt wurden und gegen sich selbst auszusagen mußten. Als Aufmunterung zur Wahrheitsliebe wandte man dabei vor sichigerweise gegen die Herren, die wiederholt als arge Mißwichter bezeichnend wurden, zunächst eine Wasserrade und dann andere Mittel antiker Tortur an. Es scheint, daß das Verfahren praktisch war, denn die Prozesse endeten zumeist mit der Ermittelung und Bestrafung der Schuldigen.

Neuerung von Vornamen. Die Lemberger israelitische Kultusgemeinde hat an das Ministerium des Innern eine Eingabe gerichtet, daß die Regierung eine Verordnung erlassen möge, der zufolge es gestattet werde die veralteten biblischen Vornamen der jüdischen Kinder in moderne allgemein übliche Namen umzuwandern. In der Eingabe der israelitischen Kultusgemeinde wird zur Begründung des Gesuches darauf hingewiesen, daß die Kinder sehr oft wegen ihrer ungewöhnlichen Namen von ihren Kameraden verspottet werden.

Immer deutsch. In Wien erhielt Jemand unlängst einen Stadtbrief, wo die O-Rangabe mit „Oer“ ausgedrückt war, als unbestimmbar jurist. Der Brief war voller Stempel und Bemerkte. Auf die Frage, was das zu bedeuten habe, erklärte der Briefträger dem Absender, daß der Brief nach hier, d. h. nach Wien in Frankreich ordnungsmäßig geschickt worden sei. „Aber, mein Gott!“, sagte der Absender, „hier ist doch ganz deutsch!“ Da erwiderte der Andere: „Dass versteht ja Niemand. Barum schreiben Sie's nicht deutsch: 100? Nachher hätten Sie diesen Brief gleich kriegt.“

von den Briefträgern in Folge ihres fleißigen Anstrebens werden den Dienstes und der vielen Entbehrungen nur der geringste Theil den Verdienstgenüß erreicht.

Rußland.

Für Kennzeichnung der pan-slavistischen Forderungen mag folgen dienen. In seinem Moskauer Blatt „Sovremennaja Rossija“ verlangt einer der russischen Pan-slavistenführer N. J. Hiljtom Platonow namens Rußland, falls Oesterreich zur Annexion Bosniens und der Herzegowina schreiten sollte, die Abtreibung der sog. russischen Länder Oesterreichs: Galizien, Bukowina und der russischen Gebiete in Ungarn. Das ist allerdings der konsequenteste Pan-slavismus, welcher alle von Polen, Slowaken und Ruthenen bewohnten Gebiete für russische Länder erklärt. Warum nicht auch Böhmen, da doch die Czechen sich danach sehnen, im großen Russenreiche unterzugehen?

Schweiz.

Am vorigen Dienstag ist in Bern eine vom eidgenössischen Handelsdepartement einberufene Kommission, bestehend aus etwa dreißig Mitgliedern aus verschiedenen Kantonen zusammengetreten. In dieser Kommission sind alle wichtigsten Industriellen der Schweiz vertreten und es werden die Repräsentanten derselben in Sachen des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages in Händen des Departements und des Bundesrathes ihre Wünsche formuliren. Bekannter wird jedoch die Instruktionen feststellen, welche bei den Verhandlungen mit der deutschen Reichsregierung über die Revision des Vertrages maßgebend sein sollen.

Belgien.

Ueber den katholischen sozialen Kongreß schreibt man dem „Camb. Corr.“ aus Brüssel, 29. Sept.: Der katholische Kongreß neigt sich seinem Ende zu und so beginnt es sich abzuschließen. Hatten schon gestern die eingegangenen Glanzschriften der deutschen Zentrumsmitglieder, wie des Baron Hering, des Grafen Löwenstein und vor allem Windthorst's lauten Protest herbeigerufen, so wuchs der Jubel, als der französische Graf Mur in seiner bekannten Weise für die katholischen Vereine und für den Kampf gegen die Revolution aufgetreten war. Der Enthusiasmus gewann aber seinen Höhepunkt, als Bischof Roux sich erhob und bezeugte: „Gott dankte dafür, daß er einen solchen Mann uns gegeben. Mit ihm ruft ich: Gott will es, also vorwärts!“ Bischof Roux ist unstreitig die gelehrteste Erscheinung auf dem Kongreß; er tritt mit Talent und Schärfe für die Ansprüche der Kirche und des Klerus ein. Auf seinen Antrag wurde gestern gegen den Widerspruch der Industrialen Belgiens die Zwangsversicherung angenommen. Dabei erklärte noch der Bischof, daß das Zentrum, um die Arbeiter von der Ausbeutung durch das Kapital zu befreien, die Schaffung von Zwangsversicherungen (!!) durchsetzen werde. Daneben erhebt man die wilden Anforderungen: Alle Werkstätten kirchlich! Nur katholische Verwaltungsräthe und Direktoren! Keine Arbeiterböden, sondern katholische Arbeitervereine! Vor Allem im ganzen Lande Vereine gegen die Freimaurer! Es ist selbstredend, daß die Klerikalen diesen Kongreß in allen Tonarten über alles Maß feiern. Die Liberalen urtheilen sehr abfällig; das Organ des Führers der Partei, des deputirten Frère Orban, das „Lütticher Journal“, erklärt kurz und bündig: „Es ist kein Kongreß von Staatsdoktrinen, es ist ein Kongreß von Jesuiten!“ Die Arbeiter und ihre Organe schenken ihm keine weitere Beachtung. Sie thun recht daran.

Franzosen.

Die Londoner „Ball Mall Gazette“ bespricht die französische Besetzung der Neuhebriden. Der Artikel schließt wie folgt: „Warum die Kolonisten im Grunde gegen französische Ansetzung oder Annexion sind, ist nicht das Mißtrauen gegen französische Zivilisation, sondern die Furcht vor französischen Sträflingen. Französische Minister mögen alle möglichen Versicherungen geben, die australischen Kolonisten werden niemals den Gedanken los werden, daß die Franzosen, wenn sie noch mehr Inseln im Stillen Ozean annehmen, noch mehr Sträflinge dahin senden werden. Und die australischen Kolonisten haben Recht. Die Franzosen werden Sträflinge hinsenden, — weil sie niemand sonst hinsenden können.“

Bei der Einweihung des Denkmals für Barbès in Carcassonne zählte der offizielle Festzug 300 Personen. Die Sozialisten aber erschienen 10 000 Mann stark mit der roten Fahne. Polizei und Militär schritten vergeblich ein und konnten es nicht erreichen, daß die rote Fahne beseitigt wurde. „Daran aber — frägt die „Sir. Vork“ — die Sozialisten nicht in vollem Maße und durchaus logisch? Ist nicht Barbès der Inbegriff aller Revolution? Und die Errichtung eines Denkmals für diesen Mann sollten die Sozialisten nicht nach ihrer Weise feiern dürfen? Verschiedene Deputierte der äußersten Linken hätten sich gemeinert, am offiziellen Zug Theil zu nehmen; sie schloffen sich den Sozialisten an.“

Großbritannien.

Die englische Presse behandelt die bulgarische Frage vielfach mit einer künstlichen Gleichgültigkeit. So schreibt die „Daily News“: „In Europa herrscht der weitverbreitete Eindruck, daß die Schwierigkeiten im Orient nicht ohne einen europäischen Krieg überwunden werden können. Die einzige Frage scheint zu sein, ob der bevorstehende Krieg, der in der Rekonstruktion der Karte des östlichen Europas münden wird, früher oder später beginnen soll. Er dürfte kaum sehr lange hinausgeschoben werden. Es ist betriedigend, zu wissen, daß unsere eigene Regierung, obwohl sie viele derselben Personen in sich schließt wie vor 8 Jahren, nicht von demselben Geiste befeuert ist. Lord Salisbury ist zu seiner früheren und besseren Sinnesweise zurückgekehrt. Er hält es nicht mehr für ein britisches Interesse, Rußland nördlich von der Donau festzuhalten und der Türkei die südlichen Abhänge des Balkan und die Balkanpässe zu erhalten. Es ist daher sehr wenig Besorgnis vorhanden, daß, sollte der Krieg ausbrechen, während er am Staatstuber ist, England darin verwickelt werden wird.“ Die konservativen „St. James Gazette“ hält die Besetzung des Sultans aus Konstantinopel ebenfalls für selbstverständlich und tritt lebhaft für die Idee ein, dem Sultan — Kairo als Wohnort anzuwählen. Das Blatt sagt unter anderem: „Kairo ist eine prächtige Stadt; dahinter liegt ein ungeheures neues Reich, welches sich täglich mehr und mehr aufschlößt, worin der Glaube blüht und rasche um sich greift. Mit kurzen Worten, es würde leicht sein, zu beweisen, daß, wenn der Sitz des Kalifats aus Konstantinopel entfernt werden soll, kein Ort in der Welt namhaft gemacht werden kann, wozu die Uebertragung mit mehr „Kompensation“, mit weniger Schädigung der Würde des Sultans, und mit weniger Störung für die mohamedanische Welt getroffen könnte, als nach Kairo.“

Fraße die irischen Grundbesitzer Exemtionen in großem Maßstabe betreiben, beschäftigt die irische Partei, eine ausstellende Kommission zu wählen, um die irischen Grundbesitzer in Irland zu veranlassen. Eine von der „British Land Commission“ demokristliche Lederkette aus dem westlichen Irland wird auf einen Wagen gesteckt und hinfüßgefahren werden, begleitet von einer Anzahl Bäcker und deren Familien, genau in dem Zustande, in welchem sie sich befanden, als sie aus ihren Heimathäusern vertrieben wurden.

Die in Kuldley, Nord-Staffordshire, gelegenen Kohlenwerke werke Jammage und Blagall haben ihren Betrieb eingestellt, weil die Bergleute sich weigerten, eine Lohnverhinderung von 10 pCt. anzunehmen. Dies, gepaart mit der Vertheilung in der Cloughall Eisenfabrik zu Kidsgrove, wodurch über 1000 Personen beschäftigungslos wurden, gestaltet

die Zustände in Nord-Staffordshire höchst düster. Es herrscht bereits empfindlicher Nothstand.

Balkanländer.

Allerwärts sieht man die Vögel der Dinge in Bulgarien wieder erneuert an. General Kaulbars ist mit einer zur Schau getragenen Schroffheit in Sofia ausgebrochen und hat damit das Ersauern der Welt heraufgelodert, obwohl man wahrlich nicht erwartete, daß er das Sammelstück zeigen werde. Er ist auch in der Form so ausgeguckt ungebildet, daß es fast den Anschein hat, als solle er den Bruch mit der Regentenschaft herausfordern und herbeiführen und damit zugleich die Besetzung des Landes durch russische Truppen einleiten. Noch gestern wurde und offiziell versichert, es sei das Verdienst des deutsch-österreichischen Bündnisses, den Einmarsch russischer Truppen verhindert zu haben. Man muß daher mit Spannung auf die unmittelbare bevorstehenden Entscheidungen blicken; ein Umschwung in der Stimmung der Großmächte geht nicht ohne Zweifel nicht zu den Unmöglichkeit. Oesterreich-Ungarn ist in allen politischen Schritten auf höchste Erregung und es ist der offizielle Vorkurs nicht mit dem Hinweis auf das Unterbleiben des russischen Einmarsches nur mit Mühe gelungen, die populäre Erbitterung gegen Rußlands Vorgehen im Braume zu halten. Provoziert nun General Kaulbars einen Bruch mit der Regentenschaft und kommt es gar zum Einmarsch russischer Truppen, so kann Oesterreichs Haltung leicht umschlagen. Auch ist ein Heraustrreten Englands aus seiner Reserve nicht unmöglich.

Die „Frankfurter Zig.“ erhält folgende Nachricht aus Sofia, den 29. September. Soeben delogte sich der Sekretär der russischen Agentur beim Minister des Aeußeren, weil die Leute, welche in den Kaffeehäusern das „Kulak Kaulbars“ verbreiteten, durchgeprügelt wurden, und stellte eine schriftliche Note in Aussicht, welche die Regierung auffordert, für die Sicherheit der Personen zu sorgen. Da auf Rußlands Wunsch die Belagerungszustand heute aufgehoben worden ist, erklärte die Regierung, für nichts garantiren zu können, und ist willens, wegen der Schwierigkeiten, die Rußland verursacht, an Europa zu appelliren. Russische Emigranten gehen nach Bulgarien, um die Kandidatur des Herzogs von Oldenburg zu unterstützen.

Schafir Pascha scheint in Konstantinopel erfolgreich für die weitere Befestigung der russisch-türkischen Beziehungen zu wirken. Nach dem „Pester Lloyd“ ist der angeländete Besuch des Jacharowitsch in Konstantinopel für Mitte Oktober in Aussicht genommen. Der Petersburger Korrespondent der „Polit. Korresp.“ erklärt, der Betreter Rußlands komme, um einen Kandidaten für den bulgarischen Thron in Vorschlag zu bringen.

Die Meldung eines bulgarischen oppositionellen Blattes, wonach die Befestigung des kleinen Belagerungszustandes in Folge des Attentates auf den rumänischen Ministerpräsidenten beabsichtigt wurde, ist völlig unbegründet.

Portugal.

Die Regierung unterhandelt mit Deutschland über die Abfertigung der Grenzen in Südafrika zwischen Mosambik und Oampano. Den Hauptpunkt der Unterhandlung bilden die Fischereigeiete Omena und Cubango, welche Portugal als zu seinem Gebiete gehörig beansprucht.

Sien.

Die seitens der europäischen Großmächte und der Vereinigten Staaten von Nordamerika gemeinschaftlich geführten Verhandlungen mit Japan wegen Abschluß eines Handels-, und Niederlassungsvertrages nehmen einen so besriedigenden Verlauf, daß ein günstigeres Resultat, als es vor Kurzem noch schien, erzielt werden dürfte.

Die englische Regierung hat sich, wie der „Pol. Corr.“ aus London gemeldet wird, endlich entschlossen, eine Expedition in der Stärke von 3000 Mann behufs Eroberung von Birma auszuführen. Dieses Reich ist zwar im Dezember vorigen Jahres mit 50 Mann Soldaten und einem Kanonenboote zur Unterwerfung gebracht worden, aber dieselbe war von einer Anarchie gefolgt, welche die englische Herrschaft in jenen Gegenden gänzlich zu vernichten droht. Der junge Fürst Birmisien, der zum Glück für die englische Politik soeben dem Tode erlegen ist, hatte sich an die Spitze einer einheimischen Armee gestellt, welche den größten Theil des Landes beherrscht und den englischen Truppen erste Verluste zugefügt hat. Gegenwärtig halten die Engländer nur noch die Linie des Prampaddi, der übrige Theil des Landes befindet sich in den Händen der Rebellen, und der von den Feinden verlohnte Rest der Truppen ist durch das Klima demüthigt worden, 25 Prozent der englischen Truppen befinden sich in den Spitälern, und eine große Anzahl von Pferden ist ebenfalls untauglich geworden. Dieses Mißgeschick ist noch erhöht worden durch eine Feuerbrand, welche die Hälfte der Stadt Mandalay zerstörte, und durch eine Ueberschwemmung, die 50 000 Personen ihrer Wohnstätten beraubte.

Afrika.

Die Davison-Affaire in Kairo veranlaßt die „Times“, dem Institut der „Kapitulationen“ in Kairo, dem zufolge Kuständer in Ägypten nur der Gerichtsbarkeit ihrer eigenen Konsulen unterstehen, eine kurze Betrachtung zu widmen. Sie meint, es wäre ja leicht, Herrn Davison ebenfalls durch gedungene Banditen unschuldig zu machen, wobei man ja nur sein eigenes Beispiel beschlagen würde. Ein solches Verfahren stehe aber einer politischen Macht nicht an, und so bleibe nichts übrig, als auf diplomatischem Wege „reformatiorisch“ vorgzugehen, d. h. die Kapitulationen abzuschaffen. So leicht wie der Rath gegeben ist, wird er freilich nicht ausgeführt werden können. Im Uebrigen sieht die „Times“ in dem Vorgang eine tiefer angelegte russische oder türkische Intrigue.

Amerika.

Ueber die Rolle der Irländer in den Vereinigten Staaten verbreitet sich folgende Korrespondenz der „Voss. Zig.“: Nach den vorliegenden statistischen Angaben gab es in den Vereinigten Staaten im Jahre 1880 1 854 571 Irländer, d. h. 27,7 pCt. von sämmtlichen Einwanderern waren geborene Irländer; das deutsche Element war durch 29,4 pCt., das englische durch 15, das kanadische durch 10,7, und alle übrigen Völker waren durch 18 pCt. vertreten; im Jahre 1870 sollen von sämmtlichen Fremden die Irländer 83 pCt. ausgemacht haben. Von den nahezu zwei Millionen Irländern in der Union hält sich die Mehrzahl in großen oder kleinen Städten auf, wo sie sich leicht organisiren und ihren Einfluß bei politischen Wahlen zur Erlangung von Ämtern und Geld geltend machen können. Während fast die Hälfte der Bevölkerung unserer Republik auf dem Lande wohnt und sich mit Garten-, Feldbau und Viehzucht beschäftigt, geben sich kaum fünf Prozent der irischen Einwanderer dem Farmleben hin, und die überwiegende Mehrzahl besteht aus Proleten, die als Arbeiter kommen; man bezweifelt, daß ein Prozent der irischen Irländer hier vom Landbau lebt. Dies scheint um so auffälliger, als dieses Element vor seiner Einwanderung in seinem alten Vaterlande den Acker bebaute. Andererseits widmen sich die Deutschen in Amerika fast zur Hälfte der Landwirthschaft. Nichtsdesto weniger der Einwanderung aus den nordamerikanischen Ländern gesagt werden, die sich zum Theil in den westlichen Staaten und Territorien niederläßt. Ein großer Prozentsatz der eingewanderten Engländer und Kanadier bebaut ebenfalls den Boden, dagegen folgen Italiener, Polen, Böhmen und die Juden aus allen Ländern dem Beispiele der Irländer, indem sie die mühsamere Arbeit mit Pflug und Hacke verabscheuen. Hieraus ergibt sich, daß die irischen Irländer diesseits des Ozeans das Hauptelement der eingewanderten Städtebevölkerung ausmachen. Außerdem sind

die zwei Millionen in Städten lebenden Irländer in der Mehrzahl erwachsene Personen; ihre in Amerika geborenen Nachkommen machen ebenfalls zwei Millionen Köpfe aus, denn das irische Element vermehrt sich sehr schnell. Da die Irländer in überwiegendem Maße in den nördlich gelegenen Städten wohnen, üben sie dort in politischen Dingen keine so unterschätzende Macht aus, si: sind, wie gesagt, äußerst ämtergerig und küsslich und werden vielfach bei der Polizei und im Feuerdepartement angestellt. Weil die Irländer zum Theil Katholiken sind, hielten sie in hohem Grade die katholische Kirche; hierin schließen sich ihnen meistens die Polen, Böhmen und Italiener an. Einen großen Vortheil haben die Söhne Irlands dadurch, daß sie der englischen Sprache mächtig sind; sie können in öffentlichen Versammlungen, vor Gericht u. s. w. viel leichter sich geltend machen, als die nicht englisch sprechenden Einwanderer. Aus allen diesen und anderen Gründen suchen die amerikanischen Politiker gern die Irländer für sich zu gewinnen; die Mittel dazu sind natürlich nicht immer die besten. Im ganzen stimmen die Irländer meist mit der demokratischen Partei, doch schloßen sich in den größeren Städten, wie z. B. in New York, Albany, Buffalo, Chicago, St. Louis u. s. w., auch viele der republikanischen Partei an.

Gerichts-Zeitung.

Eine zwölfjährige Mörderin vor Gericht.

Vor dem Forum der dritten Strafkammer des königlichen Landgerichts Berlin I gelangte gestern ein schauderhaftes Verbrechen zur Verhandlung. Aus der Anklagebank erstand ein kleines, sehr blaß aussehendes Mädchen, das sich ziemlich unbefangenen im Saale umschirte. Es ist dies die am 1. Mai 1874 geborene Sophie Charlotte Marie Schneider. Am 7. Juli d. J. leitete die Angeklagte in dem Hause Wallisadenstraße 77 ein 3/4-jähriges Mädchen auf den 2 Treppen hoch gelegenen Flur, hatte ihr die Ohrringe aus und da das Kind deshalb bestig schrie, so sagte die Angeklagte: „Wenn Du nicht ruhig bist, so werfe ich Dich zum Fenster hinaus.“ Die Kleine ließ sich aber durch diese Drohung nicht einschüchtern, sondern weinte unaufhörlich. Die Angeklagte führte in Folge dessen thatächlich ihre Drohung aus, sie öffnete das Fenster und warf das Kind auf den geflochtenen Hof hinunter. Das Kind kam mit gespruntem Schädels unter an und war sofort todt. — Der vielen Augen wegen findet die Verhandlung im großen Schwurgerichtssaale statt. Den Vorsitz des Gerichtshofes führte Landgerichts-Direktor Schmidt. Auf Vortragen des Präsidenten giebt die Angeklagte ihre Personalien mit leiser, klarer Stimme an. Präsi.: Wer bist denn Deine Eltern? — Angell.: Ich habe nur noch eine Mutter. — Präsi.: Wie lange ist Dein Vater todt? — Angell.: Das weiß ich nicht. — Präsi.: Wie alt warst Du, als Dein Vater starb? — Angell.: Das weiß ich nicht. — Präsi.: Geht Du in die Schule? — Angell.: Jamohl. — Präsi.: Seit wann gehst Du in die Schule? — Angell.: Seit meinem sechsten Jahre. — Präsi.: Zu wem gehst Du in die Schule und in welcher Klasse bist Du? — Angell.: Ich gehe zu Herrn Lehmann in die Schule und bin in der Klasse 3a. — Präsi.: Seit wann bist Du in dieser Klasse? — Angell.: Seit 2 1/2 Jahren. — Präsi.: Weshalb wurdest Du nicht verheiratet? — Angell.: Weil ich so faul war. — Präsi.: Wer sagte Dir das? — Angell.: Herr Lehmann. — Präsi.: Wo wohnst Du denn? — Angell.: Augenblicklich bin ich im Gefängniß. — Präsi.: Seit wann bist Du denn schon im Gefängniß? — Angell.: Seit dem 9. Juli. — Präsi.: Weshalb bist Du denn im Gefängniß? — Angell.: Weil ich die Gretche Dietrich zum Fenster hinunter geworfen habe. — Präsi.: Weshalb hast Du das gethan? — Angell.: Weil sie so faul war, als ich ihr die Ohrringe aushakte. — Präsi.: Wie alt war wohl die Gretche Dietrich? — Angell.: 3/4 Jahr. — Präsi.: Wann hastest Du den Entschluß, der kleinen Gretche die Ohrringe wegzunehmen? — Angell.: Schon ein paar Tage vorher. — Präsi.: Wie kamst Du nun am 7. Juli mit der kleinen Gretche zusammen? — Angell.: Ich wurde von meiner Mutter nach einem Garten-Garderobegeheimniß in der Baummannstraße geholt. Als ich aus dem Badem herauskam, sah ich die Gretche: ich leitete sie nach unserem Hause Wallisadenstraße 77 und führte sie 2 Treppen hoch auf den Flur. Dort nahm ich ihr die Ohrringe weg und da sie bestig schrie, so machte ich die Fenster auf und wollte die Gretche zum Fenster hinunterwerfen. Es kam jedoch gerade ein Mann die Treppe hinunter, deshalb machte ich das Fenster wieder zu. Als der Mann weg war, öffnete ich wieder das Fenster, hob das Kind auf die Brust und stürzte es hinunter. — Präsi.: Weshalb thatest Du das? — Angell.: Ich beschloß, die kleine Gretche tödnen zu lassen, daß ich ihr die Ohrringe weggenommen habe. — Präsi.: Die Gretche war doch erst 3/4 Jahr alt, konnte diese denn schon sprechen? — Angell.: Jamohl, sprechen konnte sie. — Präsi.: Stiehest Du das Kind mit dem Gesicht oder mit dem Rücken nach Dir gewendet, hinunter? — Angell.: Ich stieß es schräg hinunter. — Präsi.: Du wußtest doch, wenn Du das Kind zum Fenster hinunterstürzt, daß es dann todt sein wird? — Angell.: Jamohl, das wußte ich. — Präsi.: Du hattest auch die Absicht, das Kind zu tödnen? — Angell.: Jamohl. — Präsi.: Dachtest Du nicht daran, daß Du durch Deine That den Eltern der kleinen Gretche großen Schmerz bereiten würdest? — Angell.: Daran dachte ich nicht. — Präsi.: Hättest Du auch das Kind zum Fenster hinausgeworfen, wenn es nicht geschrien hätte? — Angell.: Ja. — Präsi.: Wann hastest Du den Entschluß, die kleine Gretche zum Fenster hinunter zu werfen? — Angell.: Schon als ich die Gretche in der Baummannstraße traf. — Präsi.: Was wollest Du mit den Ohrringen machen? — Angell.: Ich wollte sie verkaufen. — Präsi.: Solchen kleinen Mädchen, wie Du bist, laßt doch Niemand etwas ab; wo wollest Du denn die Ohrringe verkaufen? — Angell.: Beim Töpfer. — Präsi.: Was glaubst Du denn für die Ohrringe zu bekommen? — Angell.: 50 Pfennig. — Präsi.: Was wollest Du mit dem 50 Pf. anfangen? — Angell.: Ich wollte mir etwas zum Kaufen kaufen. — Präsi.: Du nachst wohl gern? — Angell.: Jamohl. — Präsi.: Was für Käufereien wollest Du Dir kaufen? — Angell.: Königskuchen. — Präsi.: Bekaufst Du denn von Deiner Mutter nicht satt zu essen? — Angell.: (nach längerem Zögern): Jamohl, satt zu essen bekam ich. — Präsi.: Ueber Du nachst außerdem gern? — Angell.: Ja. — Präsi.: Wenn jemand einen Menschen tödnet, wie nennt man das? — Angell.: Einen Mord. — Präsi.: Und wie nennt man einen Menschen, der einen Mord begeht? — Angell.: Einen Mörder. — Präsi.: Du hast nun auch einen Mord begangen? — Angell.: Ja. — Präsi.: Was bist Du nun? — Angell.: Eine Mörderin. — Präsi.: Weilst Du, was mit den Mördern geschieht? — Angell.: Ja, die werden hingerichtet. — Präsi.: Wie geschieht das Hinrichten? — Angell.: Das weiß ich nicht. — Präsi.: Wenn jemand hingerichtet ist, was ist dann der Hingerichtete? — Angell.: Dann ist er todt. — Präsi.: Wie heißt Du Dir die Hinrichtung vor? — Angell.: Es wird der Kopf abgeschlagen. — Präsi.: Wenn jemand einem Andern etwas wegnimmt, wie nennt man das? — Angell.: Diebstahl. — Präsi.: Wie nennt man denjenigen, der einen Diebstahl begeht? — Angell.: Einen Dieb. — Präsi.: Du hast nun der kleinen Gretche die Ohrringe weggenommen, was bist Du nun? — Angell.: Eine Diebin. — Präsi.: Was geschieht mit den Dieben? — Angell.: Die werden bestrast. — Präsi.: Wie werden Diebe bestrast? — Angell.: Mit Gefängniß. — Präsi.: Geht es denn nicht noch andere Strafen? — Angell.: Ja, Hufschraub. — Präsi.: Weilst Du, wenn ein Dieb mit Hufschraub bestrast wird? — Angell.: Wenn er einen schweren Diebstahl begeht. — Präsi.: Was verurtheilt Du unter schwerem Diebstahl? — Angell.: Wenn jemand einen Einbruch begeht. — Präsi.: Was verurtheilt Du unter Einbruch? — Angell.:

Wenn Jemand gewaltsam mit einem Dietrich in eine Wohnung eindringt. — Präj.: Sind ähnliche Fragen, wie ich Sie Dir heute vorgelegt habe, schon von anderen Personen an Sie gestellt worden? — Angell.: Jawohl. — Präj.: Von wem? — Angell.: Zuerst von Herrn Wächmeister und dann vom Herrn Untersuchungsrichter. — Präj.: Hast Du dem Wächmeister sofort gestanden, daß Du die kleine Gretche geübelt hast? — Angell.: Nein. — Präj.: Schließlich gestandest Du es aber zu? — Angell.: Ja, der Wächmeister sagte, wenn ich nicht gestehe, so würde er mir ein paar Dörstgen geben. — Präj.: In Folge dessen gestandest Du es. Du hast also anfänglich die Unwahrheit gesagt? — Angell.: Ja. — Präj.: Was warst Du in Folge dessen? — Angell.: Eine Pünerin. — Präj.: Weist Du, wie der Untersuchungsrichter hieß, der Dich vernommen hat? — Angell.: Landgerichtsath Hollmann. — Präj.: Haben nicht andere Personen mit Dir im Gefängnis gesprochen? — Angell.: Ja, eine Frau hat zu mir gesagt, ich bin bei dem Conrad'schen Nord betheilig gewesen. — Präj.: Der Conrad'sche Nord ist Dir bekannt? — Angell.: Ja. — Präj.: Was hat Conrad gemacht? — Angell.: Er hat seine Frau und seine Kinder umgebracht. — Präj.: Was war also Conrad? — Angell.: Ein Mörder. — Präj.: Was ist mit Conrad geschehen? — Angell.: Er wurde hingerichtet. — Präj.: Hat die Frau auch noch andere Dinge mit Dir gesprochen? — Angell.: (mit weinlicher Stimme): Ja, sie sagte, ich wäre bei einer Räuberbande gewesen und habe auch gedollet, die Frau Baepfe erkorde. — Präj.: Woher kennst Du Kenntnis von dem Morde der Frau Baepfe? — Angell.: Das habe ich meiner Mutter aus der Zeitung vorgelesen. — Präj.: Haben auch andere Leute mit Dir im Gefängnis gesprochen? — Angell.: Ja. — Präj.: Stehst Du Jemanden im Saale, der mit Dir gesprochen hat? — Angell.: Ja, der alte Herr Geheimrath dort. — Präj.: Marie, Du gibst ganz klare Antworten, sage mir, bereuust Du Deine schreckliche That? — Angell.: Nein. — Präj.: Das nötige Verständnis für Dein Verbrechen hast Du wohl, Du hast aber kein Herz, ich muß gestehen, ein derartiger Fall ist mir in meiner langjährigen richterlichen Thätigkeit noch nicht vorgekommen. Sage einmal, Marie, Du wüßtest also, daß wer einen Nord begeht, hingerichtet wird, wer einen Diebstahl begeht, ins Gefängnis oder ins Juchthaus kommt, trotzdem schauderst Du vor der That nicht zurück? — Angell.: Nein. — Präj.: Weist Du nun, was jetzt mit Dir geschehen wird? — Angell.: Ich werde hingerichtet. (Bewegung im Auditorium.) — Auf weiteres Befragen des Präsidenten bemerkt die Angeklagte: Sie hatte verschiedene Freundinnen, u. a. eine gewisse Schmidt, die jetzt in der Erziehungsanstalt sei. — Präj.: Was hat diese Schmidt begangen? — Angell.: Ungezogenheiten. — Präj.: Das, was Du aber begangen, sind doch keine bloßen Ungezogenheiten, das sind doch die schwersten Verbrechen? — Angell.: Schweiß. — Präj.: In welcher Erziehungsanstalt ist denn die Schmidt? — Angell.: In der Waisenanstalt. — Präj.: Glaubst Du nun, daß Du auch in eine Erziehungsanstalt kommen wirst? — Angell.: Ja. — Präj.: Wer hat Dir das gesagt? — Angell.: Eine Frau Richard, die in unserem Hause wohnte, aber das ist schon lange her. — Präj.: Bei welcher Gelegenheit sagte Dir dies die Frau Richard? — Angell.: Frau Richard erzählte mir einmal, wenn solch kleine Kinder wie ich ein Verbrechen begehen, dann können sie nicht bestraft werden, sondern kommen in eine Erziehungsanstalt. — Präj.: Du bist also der Meinung, daß Du auch in eine Erziehungsanstalt kommen wirst? — Angell.: Ja. — Präj.: Du hast einmal einem Mädchen, an das Du Dich von hinten herangeschlichen, die Augen zugehalten, und zwar so lange und so heftig, daß das Kind längere Zeit heftige Augenschmerzen hatte? — Angell.: Ja. — Präj.: Aus welchem Grunde hast Du das? — Angell.: Ich wollte das Mädchen erschrecken. — Präj.: Dachtst Du nicht daran, daß Du dem Kind Schmerzen bereitest? — Angell.: Nein. — Präj.: Ich bin doch der Meinung, Marie, daß Du den nötigen Verstand hast, Du hast nur kein Herz; kennst Du das fünfte Gebot? — Angell.: Ja; Du sollst nicht tödten. — Präj.: Aber trotzdem hast Du die kleine Gretche geübelt? — Angell.: Ja, ich wollte mir ja etwas aus Raschen kaufen. — Präj.: Du wüßtest, daß die kleine Gretche, wenn Du sie zum Fenster hinunterwüßt, geübelt wird? — Angell.: Ja. — Präj.: Du beachtest also, die kleine Gretche zu tödten? — Angell.: Ja. — Präj.: Weist Du, daß Du eine geradezu ungeheuerliche That begangen hast? — Angell.: Ja. — Präj.: Und Du empfindest keinerlei Reue? — Angell.: Nein. — Präj.: Erinnerst Du dich, daß Du einmal einem Kaninchen die Augen ausgehoben hast? — Angell.: Ja. — Präj.: Weßhalb hast Du das? — Angell.: Das weiß ich nicht. — Präj.: Was hast Du mit dem Kaninchen, als Du ihm die Augen ausgehoben hast? — Angell.: Ich schickte dem Kaninchen den Bauch auf. — Präj.: Womit hast Du das? — Angell.: Mit einem Brotmesser. — Präj.: Du hast im Gefängnis einmal an Deine Mutter geschrieben? — Angell.: Jawohl. — Präj.: Weist Du, was Du geschrieben hast? — Angell.: Mit Freuden erregte ich die Feder, um die Mutter zu schreiben. — Präj.: Weßhalb schreibst Du Deiner Mutter? — Angell.: Ich wollte sie bitten, daß sie 2 Mark einzahlen soll. — Präj.: Was wollest Du mit den 2 Mark machen? — Angell.: Ich wollte mir Schmalz kaufen. — Präsident: Du befindest im Gefängnis trockenes Brot? — Angell.: Ja. — Präj.: Nun das schmeckt Dir nicht, deshalb wollest Du Dir Schmalz kaufen? — Angell.: Ja. — Präj.: Du müdestest nun zu der Leiche der kleinen Gretche geführt, hast Du da keine Reue empfunden? — Angell.: Nein.

Der Herr Sanitätsrath Dr. Long habe ihm gleich nach der Vernehmung gesagt: er halte die Schneider für ein ganz raffiniertes Mädchen. — Sanitätsrath Dr. Long: Ich muß dem Herrn Staatsanwalt erwidern, daß zwischen dem 9. Juli und heute eine sehr lange Zeit liegt, meine Auffassung hat sich inzwischen geändert. — Nach weiterem Befragen erklärte Sanitätsrath Dr. Long, daß er sich mit dem Geh. Sanitätsrath Dr. Lewin im Wesentlichen einverstanden erkläre. — Da auf alle weiteren Bezeugen verzichtet wird, so ist die Beweisaufnahme beendet.

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Gerichts-Rath Dr. Werner führte aus: Das Verbrechen selbst liege klar zu Tage, es komme nur in Frage, ob die Angeklagte die erforderliche Einsicht besitzen habe. Die Fragen und präzisen Antworten, die die Angeklagte gegeben, lassen hierüber keinen Zweifel aufkommen. Die Angeklagte finde eben Gefallen, Thiere und Menschen zu quälen, event. auch zu tödten. Sie wisse wohl, daß dies mit harter Strafe geahndet werde, sie sei jedoch der Meinung: sie könne ihres jugendlichen Alters wegen nicht bestraft, sondern lediglich einer Erziehungsanstalt überwiesen werden. Der Staatsanwalt ging alsdann auf die Gutachten der Gerichtsärzte näher ein und beantragte schließlich: „angeichts der grauenvollen That“ eine Gesamtkraft von 8 Jahren Gefängnis.

Verteid. Rechtsanwält Dr. Friedmann: Man dürfe sich durch die präzisen Antworten der Angeklagten nicht blenden lassen. Die Antworten machten trotz alledem den Eindruck, als wenn sie eingelehrt sein würden. Etwas Nechliches habe ja auch einer der Herrn Sachverständigen bezeugt. Die Angeklagte habe unweifelhaft den Eindruck einer Idiotin gemacht, aus diesem Grunde sei eine Bestrafung unzulässig. Die Angeklagte sei sich schließlich der Tragweite ihres Verbrechens nicht bewußt gewesen. Der Verteidiger ging noch des Längeren auf die Einzelheiten des Falles ein und beantragte schließlich die Freisprechung. — Präj.: Marie, hast Du noch etwas zu sagen? — Angell.: Nein.

Nach sehr langer Beratung verließ der Präsident, Landgerichtsdirektor Schmidt: Die Angeklagte wußte, daß sie einen Raub und Nord begeht, sie wußte, daß sie ein Verbrechen begeht, daß mit der Hinrichtung geahndet wird. Trotzdem hat sie mit großer Hartnäckigkeit das Verbrechen ausgeübt. Ich somit die Schuldfrage erwiesen, so entsteht die Frage: Hat die Angeklagte die erforderliche Einsicht bezeugt? Ein berühmter Rechtslehrer sagt: Eine Strafe muß eintreten, wenn die nötige geistige Reife vorhanden ist. Daß diese aber vorhanden, ja daß die Angeklagte geistig sogar sehr entwickelt ist, hat die heutige Verhandlung hinlänglich ergeben. Der Gerichtshof, der nicht verkannt hat, daß er vor eine sehr ernste Aufgabe gestellt ist, achtet daher eine Bestrafung für geboten. Was die Strafmaßung anlangt, so hat der Gerichtshof in Erwägung gezogen, daß eine kurze Freiheitsstrafe wenig besser auf die Angeklagte wirken würde. Unsere Gefängnisanstalten für jugendliche Gefangene sind so vorzüglich eingerichtet, daß sie als gute Erziehungsanstalten anzusehen sind. In Anbetracht dessen, sowie der ungeheuerlichen That, hat der Gerichtshof auf eine Gesamtkraft von acht Jahren erkannt. — Die Angeklagte nimmt den Urtheilsspruch mit derselben Ruhe und Gleichgültigkeit entgegen, die sie während der ganzen Verhandlung zur Schau getragen hat.

Reichsgerichts-Entscheidungen. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 30. September. (Appellisches Bier.) Am 14. November v. J. nahm im Auftrage der Staatsanwaltschaft der Polizeikommissar Kiermann mit zwei Polizeibeamten eine Revision des Biertrübsapparates in der Schenkwirtschaft des Peter Wilschub in Duisburg vor. Wie sehr der Verdacht, daß es dort nicht mit rechten Dingen zugeht, gerechtfertigt war, zeigte das Ergebnis dieser Untersuchung. Es befanden sich nämlich auf dem Schenktische zwei Krähne, ein einfacher und ein Doppelkrahn, welche beide in Benutzung waren. Zapfte man aus dem einfachen Krahn Bier ab, so erhielt man ein schönes, klares Getränk, das gleiche war der Fall, wenn man den Doppelkrahn eine Viertelrotation machen ließ. Ein ganz anderes Bild bot sich aber dem Beobachter dar, wenn man diesen halben Krahn eine halbe Drehung machen ließ; dann floß nämlich ein trübes, nicht mouffirendes und ekelhaft schmeckendes Bier heraus, in welchem obenreinz noch kleine sandartige Körnchen schwammen. Daß diese eigentümlichen Flüssigkeiten des Krähnes den Beamten entfällt worden waren, machte Petra Wilschub großen Kummer, aber er verlor wenigstens die Befriedigung nicht und suchte zu retten, was möglich war. In der Meinung, er werde die Beamten überzeugen können, daß der böse Krahn nur ausnahmsweise bei ganz verschiedenen Bierarten vor sich gegeben habe, gab er seiner Frau einen Wink, den diese auch richtig verstand. Sie ließ nämlich schnell in den Keller und nahm den Schlauch von dem Faße mit dem trüben Bier ab. Wilschub schüttelte nun schleunigst das Glas trüben Bieres, welches Kiermann vorher abgezapt hatte, in das Spülwasser, und als Kiermann von neuem eine halbe Drehung machte, gab der Krahn kein Bier her. Die nun von den Beamten im Keller vorgenommene Untersuchung ergab, daß der Doppelkrahn mit zwei Häfern durch je einen Schlauch verbunden war und daß dasjenige Faß, welches das trübe Bier enthielt, soeben außer Verbindung mit dem Krahne gesetzt war. Der Polizeikommissar zapfte von diesem Faße direkt ein Glas Bier ab, und es ergab sich, daß dasselbe eben so trübe und ekelhaft war, als dasjenige, welches eben durch eine halbe Drehung des Krähnes ergiebt worden war. Als nach Wiederandringung des Schlauches Kiermann oben durch den Krahn eine Flasche mit trübem Biere anfallen wollte, sprang Frau Wilschub schnell hinzu und drehte den Krahn auf eine Viertelrotation zurück, was aber der Beamte sofort merkte. Alle diese Thatsachen bewiesen, daß nicht nur Wilschub, sondern auch seine Frau sich der Schuld an der so ingeniösen Biertrüberei bewußt waren. Sie wurden daher beide wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz unter Anklage gestellt und hatten sich am 6. April vor der Strafkammer in Duisburg zu verantworten. Hier gaben sie an, das inkriminierte Faß Bier habe seiner Zeit schon einige Tage gestanden und sei daher nicht mehr ganz klar gewesen; sie besitzen, daß es verdorben oder Reigenbier gewesen sei und daß sie das stehengelassene oder abgelaufene Bier wieder zum Ausschank gebracht hätten. Aber der Wirth hatte die Rechnung ohne die Kellerinnen gemacht, denn diese gaben dem Gerichte ganz eigenartige Ausführungen. Natürlicherweise waren es zwei von den Angeklagten entlassene Kellerinnen, aber der Gerichtshof hatte keinen Anlaß, in ihre Aussagen Zweifel zu setzen, da die Umstände ihre Behauptungen betrafen. Sie gaben also an, daß gewöhnlich die Biertrübe aus den Gläsern und das beim Einschänken abgekommene Bier in eine Blechlarne gesammelt wurden. Wenn dieselbe voll gewesen sei, habe Frau Wilschub sie in den Keller getragen und den Inhalt in eins der zum Ausschank bereit stehenden Faße geschüttelt. Jeden Sonntag sei dann von der gerade am Krähne beschäftigten Person, meistens dem Angeklagten selbst, vermittels des Doppelkrähnes Bier zweierlei Art verzapft worden. Nur wenn Stammgäste Bier gefordert hätten, so habe die Kellerin den betreffenden Namen nennen müssen, worauf der betreffende schone Bier erhalten habe. Das von der Polizei beschlagnahmte Bier war von einem Sachverständigen als gesundheitschädlich bezeichnet worden. Das Gericht akzeptierte dieses Gutachten, sprach aber im Urtheile noch besonders aus, daß sich jeder Male dies selbst sagen könne. Der Angeklagte Wilschub wurde zu 6 Wochen Gefängnis und 500 M. Geldstrafe verurtheilt; die Strafe gegen seine Frau fiel etwas milder aus. Beide Angeklagte hatten gegen das Urtheil

Revision eingelegt, welche dieser Tage vor dem I. Strafsenate des Reichsgerichtes zur Verhandlung kam. Es wurde von ihnen hauptsächlich die Beweisaufnahme des Gerichte bemängelt und Beschränkung der Verteidigung behauptet. Die Kellerin F., welche die gravierendsten Aussagen gegen die Angeklagten gethan, wurde als vollständig unglaubwürdig und rachsüchtig bezeichnet, da sie sich mit Schimpf entlassen worden sei. Die Aussagen dieser Zeugin seien durchaus unwahr, und um das Gegenheil davon nachzuweisen, hätten sie (die Angeklagten) verschiedene ihrer Angehörigen als Zeugen vorgeschlagen, aber das Gericht habe diese Zeugen ohne Grund abgelehnt. Der Reichsanwalt bemerkte dazu, daß diese Beschwerden sich nur gegen die thatsächlichen Feststellungen richteten und deshalb keine Beachtung finden könnten. Was aber die angebliche Beschränkung der Verteidigung betrafte, so habe das Gericht ganz korrekt gehandelt, wenn es die angebotenen Beweise alle unerheblich ablehnte, da nach der eigenen Angabe der Angeklagten die betreffenden Zeugen nur aussagen sollten, was sie nicht gesehen haben, dadurch aber die Aussagen der beiden Kellerinnen nicht widerlegt worden wären. Das Reichsgericht verwarf darauf die Revision der beiden Angeklagten.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Sklabenhandel am Rothen Meere. Ein Sendbote der Bilgermissionsanstalt auf St. Christophora bei Babel, welcher 12 Jahre lang in Abyssinien und dem angrenzenden Gallalande als Missionar thätig war, erstattete jüngst dem Komitee dieser Anstalt einen ausführlichen und in seinen Details erst absterrenden Bericht über die Art und Weise, wie der Sklabenhandel noch immer aus dem Innern Abissinas nach der Küste des Rothen Meeres betrieben wird, und es ist dieser Bericht um so beachtenswerth, als er deutlich zeigt, daß die französischen Kolonien Tadjurrah und Oboc am Rothen Meere, weit entfernt, diesem schmachvollen Treiben zu steuern, daselbe offenbar begünstigen. Nach Versicherung des Referenten ist der Sklabenhandel im östlichen Afrika in einer Vollkommenheit organisiert, die geradezu Staunen erweckt. Die dortigen Sklabenhändler sehen dabei weniger auf die physische Kraft, als auf die Schönheit und Intelligenz ihrer „Waare“, und rekrutiren daher ihre Opfer mit Vorliebe unter den schönen Stämmen, die im Süden und Südosten von Abyssinien wohnen, wie zum Beispiel den Galla, die viel zu freiheitsliebend sind, als daß sie sich, gefangen, zu schwerer Arbeit gebrauchen ließen. Die Sklaben für schwere Arbeit werden dagegen an dem weiter westlich gelegenen weissen Nil getauft, während an der Ostküste die Sklabenkarawanen fast ausschließlich aus Kindern im Alter von 6-15 Jahren bestehen, zumieist hübschen jungen Mädchen, welche für die mohamedanischen Harems bestimmt sind. Die Knaben hinwiederum werden später meist verschlachtet. Ueber die Leiden der Sklaben giebt der Referent (sein Vortrag ist ausführlich in der „Allgem. Schweizer Bzt.“ Beilage zu Nr. 27 vom 25. September abgedruckt) Einzelheiten, die schauderregend sind.

In der Uhrenindustrie vollzieht sich nach Mittheilungen in Genf gegenwärtig eine vollkommene Umwandlung und zwar in der Richtung der Ausdehnung des Großbetriebes. Die Fabrikationsbedingungen haben sich derart geändert, daß der kleine Fabrikant kein Auskommen mehr findet. Man erkaugt jetzt in großen Massen, und wenn der Fabrikant die nötigen mechanischen Vorrichtungen für die Maschinenherstellung nicht besitzt, so muß er die kompletten Schwerte sich verschaffen und sich mit der Zusammenstellung derselben begnügen, wodurch sein Gewinn bedeutend verringert wird. Die große Genauigkeit der maschinemäßigen Herstellung bringt die Billigkeit der Uhrenbestandtheile mit sich, welche trotz ihrer äußeren Plumpheit, oft ohne Nacharbeit zusammengestellt, hunderte und tausende von ordinären Uhren liefern, die zum großen Theil ihren Zweck erfüllen, d. i. gehen. Die Einführung von Maschinen hat natürlich die Verwendung „gelernter“ Arbeiter überflüssig gemacht. Die letzteren finden keine Beschäftigung mehr, es sei denn, daß sie mit den niedrigen Löhnen derjenigen Arbeiter zufrieden, welche im Uebermaße sich anbieten. So wird eine Industrie nach der anderen immer tiefer in den Strudel der großindustriellen Entwicklung hineingezogen.

Zur Unfallversicherung. Das „Coaffeler Journal“ kommt in längeren Aufzählungen über einen Uebelstand zu sprechen, der sich bei der Unfallversicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter rücksichtlich der Nebenbetriebe bemerkbar gemacht hat. Das neue Gesetz enthält im § 1, Abs. 2 die Bestimmung, daß diejenigen landwirtschaftlichen Nebenbetriebe, welche bereits unter den § 1 des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 fallen, nicht den Bestimmungen des neuen Gesetzes unterliegen, d. h. mit anderen Worten, daß veraltete Nebenbetriebe den zu bildenden landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften nicht angeschlossen werden dürfen. Landwirthe, welche solche Nebenbetriebe mit ihrer Landwirtschaft verbunden haben, werden also nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes einer, bezw. mehreren industriellen und außerdem einer landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft angehören. Während der Industrie mit sämtlichen zusammengehörigen Betrieben nur einer Berufsgenossenschaft anzugehören braucht, ist der Landwirth gezwungen, unter Umständen einer ganzen Reihe von Genossenschaften beizutreten, z. B. der Brenner-, Biege-, Müller-, und einer Holz-Berufsgenossenschaft. Daß daraus Verwirrung, materielle Noth und eine gewisse Belastung erwächst, ist zweifellos. Das „Coaffeler Journal“ plaidirt daher dafür, nach genauer Feststellung der Grenzen des Nebenbetriebes dem Landwirth ein Gleiches wie dem Industriellen zu ermöglichen. Selbstverständlich ist hier nur von wirklichen landwirtschaftlichen Nebenbetrieben, wie die meisten Brennerien, viele Sählen u. s. w. die Rede, nicht von selbstständigen Etablissements, welche in einem gewissen losen Zusammenhang mit der Landwirtschaft stehen, wie Suderfabriken, große Biegeleien u. s. w., bei denen die getragenen Uebelstände nicht zutreffen.

Die Vorstände der freien Hülfsklassen Frankfurt und Bodensheim, welche am letzten Sonntag eine Versammlung abhielten, haben in einer Resolution anerkannt, daß eine Revision des Krankentaggelgesetzes dringend nöthig sei. Zu diesem Zwecke wurde beschlossen, es sollen alle freien Klassen-Vorstände in Beratung treten und ihre Anträge dem Zentral-Komitee zuführen, ferner sich darüber klar machen, ob der Kongress beschickt werden solle oder nicht.

Streik. Bremen. 28. September. Seit voriger Woche sind die Arbeiter für die Bergförderung des Hafens und für den Pollantrieb im Ganzen. Denselben droht aber eine Stöckung, da heute Vormittag die dabei beschäftigten Maurer die Arbeit eingestellt haben. — Solingen, 30. September. In der letzten Generalversammlung des Refektorienvereins wurde der Westfälische v. d. Kollen in Co. in Solingen der Streik erklärt. Der Streik bei der Firma Wilschub u. Co. in Solingen wurde durch Uebereinkunft erledigt. — Wald, 30. September. Laut Bekanntmachung des „Westfäl. Refektorienvereins“ ist die hiesige Firma Gehrholz in Streik erklärt.

Briefkasten der Redaktion.

H. E. Friedrichberg. Der Wirth kann Sie nur dann mit der Bitte flehern, wenn er das Recht hat, Ihnen zu kündigen, also nur immer einen Monat vorher.

Lokales.

Lotterie und Totalisator. Lotterie und Totalisator machen beide gleichfalls viel von sich reden. Fast zu gleicher Zeit nahm die Regierung den beiden, nämlich demselben Boden entwachsenen Einrichtungen gegenüber eine grundsätzlich verschiedene Stellung ein.

hat beim Publikum keinen so vortheilhaften Anklang gefunden. Die Spielwuth kann nicht so allgemein sein, wie man annimmt, denn die Loose sind nur langsam ablos.

Das allgemeine Geldbedürfnis beim Quartalsbeginn äußert sich in einer wenig erfreulichen und für unsere wirtschaftlichen Verhältnisse bezeichnenden Art durch den seit mehreren Tagen stattfindenden starken Andrang zu den Verkaufstheuren unserer königlichen Kassen.

Die Winterfahrpläne der Eisenbahnen treten mit dem heutigen Tage in Gültigkeit und weisen namentlich der der Stadt und Umgebung vorantigende Veränderungen auf, namentlich in Bezug der letzten Züge.

ein. Die Brunenwaldzüge zwischen dem Anhalterischen Bahnhof und Brunenwald sind gestrichen. Bei den Stadt- und Vorortzügen nach Grünau und Königswusterhausen ist zunächst zu bemerken, daß sie von Charlottenburg statt von Brunenwald abgehen werden.

Ein unangenehmes Hochzeitsangebinde dürfte der junge Bräutigam erhalten haben, der am Donnerstag in einer im Osten der Stadt gelegenen Kirche mit der Tochter eines wohlhabenden Rentiers getraut wurde.

Die an den Rosenkriegen der Grünauer Laffalle-Gebrüder beteiligten Arbeiter werden, wie die „Post.“ mittheilt, demnach vor dem Strafrichter erscheinen. Die Anklage lautet auf „groben Unfug“.

Ein rechtmäßiger Ueberfall war es, durch den ein Gläubiger gegen einen hiesigen bekannten Spieler bei dem letzten Rennen in Berlin Charlottenburg eine Zwangsvollstreckung ausführen ließ. Dieser war es ihm niemals gelungen,

Ein neues „Tischlein-deck-dich“.

Aus dem Amerikanischen v. W. D'Brien, übersetzt von G. Dittmann im „Bund“.

(Schluß.)

„Sehr wohl, Madame,“ antwortete eine mürrische Stimme, von der Agnes nichts zu bemerken schien, daß sie aus Dicks tiefster Brust kam. Nun unterhielten sich Agnes und ihr Gatte ein paar Minuten lang von gleichgültigen Dingen, wie um sich damit die Zeit des peinlichen Wartens auf das Essen zu verlängern.

„Was,“ rief er, indem er sich auf dem alten Flaschengesell niederließ und über den leeren Tisch hinblickte, „welch ein köstliches Mahl! Oal! Ich will mir's schmecken lassen! Ich habe einen herrlichen Appetit. Loh, bedeck die Suppe auf. Potage à la reine, meine Liebe. Vortrefflich, dem Luft nach zu schließen. Das ist Dir davon bringen lassen?“

„Ja, danke, mein Lieber,“ erwiderte Agnes, indem sie sich von dem mythischen John einen idealen Suppenteller reichen ließ. „Köstlich! Aber o weh! Ich habe ich mir wirklich den Mund verbrannt, sie ist so heiß!“ — und nun stellte Agnes täuschend alle Qualen dar, die ein Löffel voll zu heißer Suppe verursacht.

„Salm, so wahr ich lebe,“ rief Dick mit gut gespieltem Erstaunen. „Für diesen Fisch ist es noch früh an der Zeit.“

„Er kommt aus Schottland in Eis.“ „Ein solches Thier!“ bemerkte Dick, während er ein eingebildetes Fischmesser mit wunderbarer Fertigkeit handhabte. „Rein herrlicheres Vergnügen als der Salmfarg, zumal an den Flüssen Schottlands und Irlands. Die

großartige Umgebung, die reizende Stimmung, die lange, biesame Angerkute, der zischende Streifen, den die prächtige Fliege bildet, wenn sie hinein fällt in den Lämpel, in dem die silberschuppigen Schelme stecken. Dann der Ruck, das rasche Schwirren des Rades, die blühenden Sprünge des gefangenen Fisches, die Verzweiflung, wenn die Schnur nachläßt, weil er stromaufwärts schwimmt, die Freude, wenn er wieder ansieht, die athemlose Spannung, wenn der Haken an seiner Unterseite festhält, der tiefe Seufzer der Erleichterung, wenn er in das Boot heraufgezogen wird, unfischelagend und Blitze sprühend im Lodeslampf; das alles ist ...

„Eine höchst lebendige Schilderung,“ wirft hier Agnes ein, „allein Dein Salm wird darüber kalt, mein theurer Gatte!“

„Ach freilich,“ ruft Dick plötzlich abbrechend und widmet sich nun mit hingebendem Eifer der Zerlegung eines imaginären Stückes von dem rothrauen, mit zarten weißen Schichten durchsetzten Fleische. Welch köstlicher Salm! Wir sind unserm großmüthigen Freunde in Schottland wirklich zu Dank verpflichtet.“

„Du wirst diesen turban de volaille aux truffes ganz vortrefflich finden,“ sagte Agnes, die vor ihr stehende ideale Platte mit Rennermeine betrachtend. Francois ist, wie sein voriger Herr sagt, berühmt dafür.“

„Om, wir wollen sehen,“ murrete Dick, die Lippen kräuselnd und sich mit kritischer Wichtigkeit auf seinem Flaschengesell zurücklehrend, so weit er konnte. „Lieber Himmel, Agnes,“ rief er jedoch plötzlich mit einer Geberde des Absehens, „wie magst Du so etwas loben? Was, der Keil hat ja nicht einen einzigen Hakenkamm hinein gethan! Pst! ... Hier, Loh, nimm das weg und sage Francois, wenn er noch einmal ein derartiges Gericht herauf schicke, werde ich ihn zwingen, es selber aufzufressen.“

„Zum Glück sind noch ein paar vorzügliche odtelletes à la financiers da, so daß wir das Geflügel entbehren können,“ bemerkte Agnes.

„Diese sind in der That vortrefflich,“ erwiderte Dick und that dabei, als hätte er ein Stück von den saftigen Roteletten zwischen den Zähnen.

So ging es fort bis zum Schlusse des sonderbaren Mahles; ein Bekkerbiss nach dem andern wurde angekündigt,

die zum Theil Anklang fanden, zum Theil scharf kritisiert und noch öfter mit Entrüstung zurückgewiesen wurden. Der unglückliche Francois mußte mehrere frenete Verweise über sich ergehen lassen, die ihm der mythische John übermittelte. Das Wildpret wurde für ausgedirrt erklärt, und bei einem englischen Fasan — einem Geschenk von einem hochgehenden Freunde — lautete das Urtheil dahin, daß derselbe durch die Zubereitung gänzlich verdorben worden sei. Das Dessert dagegen, bestehend aus einem soufflé und köstlichem Konfekt, gâteaux égyptiennes genannt, wurde feierlich als ganz vollendet anerkannt, und John erhielt den Auftrag, Francois als Pfaster auf die Verweise, die er bei den vorherigen Gängen erhalten, einen schmeichelhaften Lobspruch dafür zu überbringen. Zwei Kinder, die „Gesellschaft“ halten dieses eingebildete Mahl nicht mit größter Eifer durchzuführen können. Die zugehörigen Weine wurden jedesmal an der richtigen Stelle getrunken und alle die kleinen Ceremonien eines förmlichen Gastmahles gewissenhaft durchgeführt. Ganz zuletzt, nachdem der Kaffee servirt und getrunken und die Tafel abgeräumt war und John sich ehrerbietig zurückgezogen hatte, begegneten sich die Augen des jungen Pairs und beide brachen dabei in ein helles Lachen aus. Die vornehme Steifheit der großen Dame en grande tenue vor sich werfend, ließ Agnes zu ihrem Gatten hin, sagte ihm um den Hals und ließ an seiner Brust ihrer Heiterkeit vollen Lauf.

„Oder einmal, meine Liebe,“ sagte Dick nach einer kleinen Weile, „ob man mich nun für einen Veltrosch, einen Währwolf, einen Wampyr und was sonst noch alles ansteht oder nicht — ich kann Dir das Gefährlichste nicht ersparen, daß ich eigensüchtig jetzt noch hungriger bin als vor Beginn dieses ausgeführten Mahles, das abgesehen von ein paar mißlungenen Gerichten Francois die höchste Ehre macht.“

„Wächst Du es noch einmal durchfressen, Dick?“ fragte Agnes, ohne eine Miene zu verziehen. „Nichts ist ja leichter als das, wie Du weißt.“

„Gewiß,“ entgegnete dieser mit unsicherer Stimme, „nichts leichter; aber — leider nimmt mein Geschmack eine etwas ordinäre Richtung. Ich erdichte wirklich bei dem bloßen Gedanken; aber es hilft nichts: ich empfinde in

Dänischer Verein „Freia“. Versammlung jeden Sonnabend, 9 Uhr, Rosenholmsstr. 39. Dänische Blätter sind vorhanden.

Vermischtes.

Ein Märtyrer der päpstlichen Herrschaft. Aus Rom wird unter dem 27. d. geschrieben: „Am gestrigen Tage wurden die Gebeine des Erzbischofs, der wegen angeblicher Ermordung eines päpstlichen Gendarmen von Pius IX. zum Tode verurtheilt und getötet worden war, unter solofischer Theilnahme der Bevölkerung auf dem Barano-Friedhof übertragene. Anlässlich dieses Ereignisses erzählen die italienischen Zeitungen folgende interessante Details über das Ende dieses Märtyrers des Papstthums: „Am Abend des 29. Juni 1861 wurden im päpstlichen Karan an einem Hause am Corso von unbekannter Hand zwei Transparente mit den Aufschriften: „Hoch Vortoll Emanuel!“ befestigt; als die Menge sich laut Weill rufend, davorgi, schlug ein päpstlicher Soldat, Velluti, die Transparente mit seinem Säbel herunter, wurde dabei jedoch von rückwärts von unbekannter Hand zweimal tödlich verwundet; Velluti starb nach wenigen Tagen. Als die übrigen anwesenden Soldaten die Bewundung ihres Kollegen sahen, ließen sie mit blinder Wuth auf das zurückweichende Volk ein; unter den Verwundeten befand sich auch Cesar Lucatelli, Nameenschnitzer und ehemaliger Soldat. Derselbe wurde von den Soldaten gefangen genommen und ins Spital gebracht. Die päpstlichen Wachen verlangten heftig Satisfaktion und blutige Sühne für den Tod ihres Kameraden. Da nun der Brigadier Jampolini Cesar Lucatelli als den Mörder des Velluti bezeichnete, wurde dieser, schwer verwundet wie er war, aus dem Spital in die Caserri Nuova gebracht; er mußte, von den Kolbenhieben der Soldaten getrieben, den weiten Weg zu Fuß zurücklegen. Der nun folgende Prozeß war reich an Ungeheuerlichkeiten. Trotzdem alle Verdachtsmomente gegen Lucatelli fehlten und derselbe eine ganze Reihe von Entlastungszeugen führte, trotzdem sein Verteidiger bewies, daß die Wunden des ermordeten Gendarmen von zwei ganz verschiedenen Waffen herührten, bei Lucatelli jedoch nur ein ungebrauchtes Messer vorgefunden worden war, wurde die Anklage nur auf Jampolini's Aussage hin aufrecht gehalten. Es half auch nichts, daß ein gewisser Cistrucchi, ein römisches Flüchtling, sich den Behörden in Florenz mit der Selbstanklage stellte, er sei der Mörder des Gendarmen Velluti — man wollte ein Opfer haben; Lucatelli wurde in geheimer Sitzung schuldig gesprochen und zum Tode verurtheilt. Seine Verteidigungsrede schritt der Vorlesende mit den Worten ab: „Genuz, genug, die „sacra consulta“ weig, was sie braucht.“ Am 22. September 1861 wurde Lucatelli, der den Befehl des Priesters hartnäckig abweis, unter Mithandlungen aller Art zum Richtplatz geführt. Er blieb bis zum Tode ungebogen, laut seine Unschuld beschwörend. Einem Priester, der ihm am Schöffe das Kreuz entgegenstreckte, spie er ins Gesicht. Bevor er das Haupt neigte, schrie er aus Verdeskräften: „Hoch Italien! Nieder mit den Vessan!“ Darauf fiel der Kopf des 37jährigen blühenden Mannes. Ein Säbel der Entrückung erschallte in ganz Italien über diesen schrecklichen Justizmord; überall forderte man laut Rache, auf allen Theatern wurden Dramen aufgeführt, welche den unglücklichen Märtyrer glorifizierten und seine Denker brandmarkt. Gestern, 25 Jahre nach seinem Tode, hat das römische Volk die Uebersette des Märtyrers in imposantem Zuge von der Richtstätte in den Friedhof überführt.“

Frauenleben im alten Rom. Einer kulturhistorischen Skizze von J. von Moll, die in der „Sammlung gemeinnütziger Vorträge“ erschienen ist, entnehmen wir folgendes über die Toilette einer römischen Domina (Herrin). Der Satiriker Lucian sagte in seinen Amores (Die Liebeslust) von den vornehmen Römerinnen: „Sollte jemand diese Damen in dem Augenblicke sehen können, wo sie sich endlich aus ihrem Morgenkisse erheben, so würde er sicher glauben, er begegne einer Keckzage oder einem Babylon, mit welchem beim ersten Auszuge des Morgens zusammenzutreffen, wie im gemeinen Leben für eine sehr schlimme Vorbedeutung zu halten pflegen. Darum schlitzten sie sich auch um diese Zeit so sorgfältig ein, daß sie kein Männerauge erblicken kann. Nun treten sie in einen Kreis von dienstfertigen Mäddchen und Kosen ein, die sich alle um die Weite bemühen, die erforderlichen Reize auf dem Gesichte ihrer Gebieterin von den Toten zu erweisen. Da müssen vor allen Dingen allerlei Salben und Pulver aufgetragen und Schönheitsinkturen aufgestrichen werden. Eine jede Boze und Aufwärtlerin hat ein anderes Stück der Toilette herbeizutragen. Die eine bringt ein silbernes Waschbecken, die andere eine Vase, die dritte eine Oeskanne, wieder andere Spiegel und Kästchen, so viel nur immer in einer Apothek in Reih und Glied stehen können. Und in allen diesen ist nichts als Unrath, Zug und Trug enthalten; in der einen Bähne und Badenfleischbelien, in

der anderen schwarze Wimpern und Augenbrauen und andere dergleichen Täuscherel. Doch die größte Kunst und die meiste Zeit wird an den Haarschmuck verwendet. Einzel, die die Wuth haben, ihr natürliches schwarzes Haar in blondes oder goldgelbes umzuwandeln, färbn es mit Salben, die sie dann in der Sonne am Mittag eintrocknen lassen, Andere, die sich ihr schwarzes Haar noch gefallen lassen, verschwenken daran das ganze Vermögen ihrer Männer und lassen einem das ganze glückliche Krablen aus ihren Häuten entgegenwehen. Da werden Brennsien bei einem lodernen Feuer warm gemacht, um damit krause Bäckchen zu schaffen, die die Natur verweigerte, da müssen die Haare weit in die Sitten herab held bis in die Augenbrauen gezogen werden, damit der Zummelplay für die Liebeshüterchen auf der Sitn ja nicht zu groß sei. Hinten aber wallen in stolzen Rollen die Locken über den Rücken herunter.“

In der That, wenn die Römerin gegen elf Uhr Morgens ihr Lager verließ, so war ihr Gesicht in der Regel mit der Poppiana, einer schützenden Teigmasse, bedeckt, welche die Haut des Lichts zu bewahren sollte. Nun tritt aus der Pohl ihrer Sklavinnen eine hervor, welche der Domina die Teigmasse abnimmt und ihr das Gesicht mit Seidsmilch abwäscht.

Ist das Gesicht der Domina mit der Verschönerungsmilch gereinigt worden, so wird mit Seifenlauge und Effenzen die Haut eingerieben, um sie glatt und glänzend zu machen. Barro, ein Zeitgenosse Cicero's, nannte in seinen Satiren eine solche runzelotreibende Hautsalbe einen Ueberspanner, womit die Schuster das Leder auszubehnen und über den Leisten zu schlagen pflegen. Die rein gewaschenen und ausgeglätteten Wangen der Herrin mit Weiß und Roth anzumalen, war die Beschäftigung der zweiten Sklavin. Doch bevor diese sich an ihre kosmetische Operation wagen durfte, mußte sie früher einen metallischen Spiegel anheben und diesen der Dame zum Betrachten darbieten. Dadurch erkennt die Herrin, ob das Mädchen einen reinen, wohlriechenden Speichel im Munde führt; und die regelmäßig vorgeschriebenen Pastillen vorher gelaut hat; denn die Sklavin muß mit Speichel die Schminke erst anreiben und so auftragen, wenn sie die gehörige Glätte und Dauer auf den Wangen der Domina erhalten soll. Die hundert Schädelchen und Ruchelchen der ganze mannigfaltige Apparat, den die Prozedur des Schminkens erforderte, alle die Farben, die Pasten und Salben ruhten in zwei ziemlich großen Kisten aus Eisenblech und Bergkristall, die damals, mit dem griechischen Namen „Nathella“ benannt, wie Martial berichtet, ein überaus kostbares Stück der Toilette einer Römerin ausmachten. Ueber die Schminkmittel selbst erfahren wir, daß außer dem ägenden Bleiweiß, welches schon damals ein sehr beliebtes Kosmetikum gewesen, fast alle übrigen Schminken aus dem ungeschälten Pflanzen- und Thierreiche genommen wurden und daher weit weniger schädlich wirkten als die berühmten Schönheitsmittel unserer Tage.

Nach hat die eine der Sklavinnen mit der Malerei des Gesichtes vollum zu thun und schon sieht eine andere Sklavin, man nennt sie Stimmi, das ist der Name für Augenschwärze, mit einer Mische in der linken Hand, worin eine feine Schwärze von gepulvertem Weizglanz, die wie Aug aussteht und auch schlechtweg Ruß (Faligo) genannt wurde, eingerieben und mit Wasser angemacht ist, und in der Rechten eine Art von Radel oder Pinsel haltend, in Bereitschaft. Was nämlich jetzt noch im Orient einen Hauptgegenstand der weiblichen Verschönerungskunst bildet, schwarze Augenwimpern und Augenbrauen, die in zwei schon gewölbten Haldtreifen bis zur Nasenwurzel eng an einander laufen, war auch schon bei den alten Griechinnen und Römerinnen ein unerlässliches Erforderniß einer schönen Frau. Sind die Augenbrauen tabellos angepinelt, so tritt die Sklavin Rastlos vor, die Zahnpuzerin, die nach dem, was sie in der Hand hält, nach dem Nadel, von der Insel Schios kam, welches die Damen alle Morgen gegen die Fäulniß angestrichener Zähne zu lauen pflegten, genannt wurde.

In einer niedlichen Kapsel verwahrt, hielt die Sklavin auch Bähne aus Eisenblech, die sie der Herrin mit Golddraht ins Zahnfleisch einsetzte.

Nun müssen die Haarschmückerinnen das Haar flechten, käufeln und mit kostbaren Effenzen anseuchten.

Die armen Sklavinnen, wenn sie unglücklich waren, eine wenn auch noch so unbedeutende Ungeschicklichkeit während des Festens oder Ankleidens zu begehen, wurden dafür von ihren Herrinnen auf das Härteste bestrast. Nach eine Dreizeit irgend etwas der strengen Gebieterin nicht recht ist sie nicht schnell genug, sozweit eine Haarlode wegen einer nicht am richtigen Die eingestrichen Radel nicht an ihren gehörigen Platz, so ergreift die Dame sofort den ihr von einer Sklavin vorgehaltenen Spiegel von polirtem Silber und wirft ihn der Unglücklichen, die ihren Boim gereizt hat, an den Kopf, fährt dann zu ihr hin, schlägt sie, rüht ihr das Haar aus und zerkratzt ihr das Gesicht mit ihren Nägeln. Ja oft geht die Dame in ihrer Rache so weit, daß sie die arme diesen Gründen habe ich das Buch verkauft, das der gute alte Harry Waters mir gegeben; etwas anderes hätte mich nie so weit gebracht, sein Geschenk zu veräußern. Nun habe ich Ihnen meine elende Lage eröffnet und Sie sollen mir theuer dafür bezahlen, seien Sie, wer Sie wollen. Ich schlage Ihnen alle Knochen im Leibe enigweil.“ Damit führte er wie ein Tiger auf den kleinen unterzogen, im Dämmerlicht vor ihm stehenden Mann los. Plötzlich fühlte er sich an der Schulter gepackt und wie von einer riesenstarken Schraube auf der Stelle festgehalten.

„Dit Burdoon,“ sagte der Fremde — und jetzt klang seine Stimme zart und sanft — „Du wirst mich nicht hinauswerfen; hast Du doch in mancher sternenhellen Nacht auf der schweigenden Flur in meinem Arm und an meiner Brust geruht, während wir von den herrlichen Dingen zusammen sprachen, die wir einst im Leben Hand in Hand mit einander ausführen wollten.“

Die Jitterte wie Espenlaub und war keines Wortes mächtig.

„Du wirst mich nicht hinauswerfen, Dit Burdoon,“ fuhr der Fremde fort, indem er Dicks Schulter losließ und ihn an sich zog, „denn als an einem heißen Tage einst ein kleiner schwacher Knabe an Narem Flusse Kühlung suchte, geriet er in eine tiefe Stelle und sank. Da führte sich sein Freund, der älter und stärke war als er, ins Wasser, entschlossen, ihn zu retten oder mit ihm zu sterben. Zweimal tauchte er in das tiefe Wasser, und das zweite Mal fand er ihn an Wasserpflanzen festhängend und einem sicheren Tode geweiht. Er rang sich mit ihm bis ans Land und als er das Ufer erreicht hatte, war der Retter kaum weniger erschöpft als der Verunglückte. Als sie aber Kraft und Sprache wiedergefunden, schwor der jüngere seinem Retter ewige Dankbarkeit und sie gelobten sich Freundschaft für alle Zeiten.“

„Ich weiß, ich weiß!“ rief Dit schluchzend.

„Seither,“ fuhr der Fremde fort, „sind ihre Lebenswege aufeinandergegangen, aber ich weiß, daß in beiden Herzen noch die alte Freundschaft lebt, und daß, wenn es dem einen übel erginge in der Welt, der andere seinen letzten Athemzug daran setzen würde, um es wieder gut zu machen. Da-

Sariz mit der langen Spitze einer zu ihrer Koiffure verwendeten Nadel schlägt, daß das Blut hervorströmt. Nur zu oft sind Bangsamkeit und Ungeschicklichkeit der Sklavinnen nur der Vorwand zu solchen Mißhandlungen. Die Gebieterin züchtigt sie bloß, um sich wegen der Widerwilligkeit, die sie betroffen haben, zu rächen, oder aus Verdruß, wenn sie fühlt, daß sie nicht schön genug ist, wenn sie zu den öffentlichen Spielen, auf die Promenade oder zu einem Feste gehen soll. Es gab zu jener Zeit Frauen, welche forderten, daß ihre Sklavinnen bis zum Gürtel entblößt sein mußten, wenn sie sie bedienten, um sie leichter züchtigen zu können. Solche Frauen trieben oft ihre Grausamkeit soweit, daß sie eigene Ekelatoren bestellten, die den Leib dieser armen Sklavinnen, die sie an einen Pfosten binden oder an ihren Haaren aufhängen und ich werden ließen, mit Peitschen oder Knütteln schmalen Riemen zerstückten mußten und dies alles in ihrer Gegenwart, während sie sich in einer mit Wohlgerüchen von Ambra, Narben, Costus und Cassia, Zimmet und Mythen angefüllten Atmosphäre mitleidlos mit ihrem Paß beschäftigten.

Den größten Luxus trieben die römischen Frauen mit ihrem Schmucke. Ihre Arme, ihre Finger, ihre Ohren bedeckten sie mit Gold, Ketten aus diesem Edelmetall, Halsbänder von Smaragden, von Diamanten und Perlen ruhten auf ihrem Busen. Die Hände hatten sie mit Ringen, worin kostbare Steine gefast sind, bedeckt und ihre Handgelenke mit als goldene Schlangen fassonirten Armbändern, die bis sechs und zehn römische Pfund schwer waren, gezieret. Die Leidenschaft für diesen Schmucke führte aus der Zeit, da Pompejus, nach Bestigung des Mißthabes, eine große Menge von Juwelen nach Rom brachte. Viele Frauen besaßen an jedem Ohre zwei bis drei Gehänge, die aneinanderschlagend ein Klingeln und Klappern hervorbrachten, das ihnen besonderes Vergnügen machte. Ueberglücklich waren die Damen jener Zeit wenn die Schwere der kostbaren Gehänge ihre Ohrläppchen herabhing und wenn sie an ihren hiebdurch verlängerten Ohren den Werth von zwei oder drei Landgoldstücken und das Vermögen eines reichen Hauses herabhängen sahen.

Wenn von den Wuchsthumsvorgängen beim Krebs die Rede ist, so erhebt sich zugleich die Frage, in welcher Weise diese sich wohl gestalten mögen, da der harte Panzer der Thiere, wenn er sich einmal gebildet hat, nicht mehr der Ausdehnung fähig ist und auch durch Substanzaufnahme nicht mehr vergrößert werden kann. Wie mag also die Götzenzunahme des Krebses zu Stande kommen? Offenbar ist es nur möglich, wenn der harte Panzer vollständig abgeworfen wird, und dies geschieht wirklich. Man sagt dann: der Krebs häutet sich. Dieses „Häuten“ ist aber gar keine so einfache Sache, sondern kostet dem Thiere große Mühe und viel übermüßige Anstrengung. Wenn der Krebs fühlt, daß die Zeit gekommen ist, wo er seinen alten Panzer mit einem neuen austauschen soll, so bereitet er sich stundenlang auf dieses Ereigniß vor. Er reißt die Beine aneinander, bewegt jedes Bein einzeln, wendet sich um, so daß er auf den Rücken zu liegen kommt, biegt den Schwanz hin und her und dergleichen mehr. Kurz, er macht förmliche Turnübungen, die alle den Zweck haben, die Körpertheile in ihren willigen Schickeln zu lockern. Endlich gelangt es dem Thiere, durch eine heftige Bewegung das Korpserhäut zu heben, und ist das geschehen, so hält nichts mehr die Fortsetzung der Häutung auf. Der abgestreifte Panzer gleicht dem Krebs in allen Punkten haargenau, und wenn letzterer sich ruhig verhält, so sind beide, abgesehen von der frischeren Farbe des gehäuteten Thiers, kaum von einander zu unterscheiden. Der neue Panzer bleibt für die Zeit von drei bis vier Tagen vollkommen weich, und diese kurze Frist muß der Krebs benutzen, um zu wachsen. Ist erst wieder die Ernährung eingetreten, so ist es mit der Möglichkeit einer Götzenzunahme die auf Weiteres vorbei. Der Krebs wächst also, wie wir schon, rudeweile. Seine Proportionen bleiben in den Zwischenräumen zwischen den Häutungen völlig unverändert, und nur in den wenigen Tagen, während deren der neue Panzer in Bildung begriffen ist, findet ein wirkliches Wuchsthum statt. Nach den Erfahrungen glaubwürdiger Beobachter wirt der junge Krebs während des ersten Jahres zwei bis dreimal seine Umhüllung ab. Später geschieht die Häutung nur ein einziges Mal im Jahre, und zwar mitten im Sommer. Die Zeit, welche von der ersten Beretzung des alten Panzers bis zur vollkommnen Ausschüttung des Thiers verstreicht, beläuft sich bei kräftigen Individuen auf 10 bis 15 Minuten, bei anderen auf mehrere Stunden. Ubrigens ist noch zu erwähnen, daß nicht bloß die äußeren Hartgebilde bei diesem Prozeß abgeworfen und erneuert werden, sondern auch die innere Auskleidung des Krabens sammt ihren Bähnen, die eine Art Magenmühle vorstellen, und auch die sogenannten „Krebsaugen“, jene bekannten rundlichen Kalkmassen, die zu beiden Seiten des Krabens liegen. Alles wird regenerirt. Hierzu kommt noch die merkwürdige Fähigkeit der Krebse, auch

rum glaube ich, daß Du mich nicht hinauswerfen wirst, Dit Burdoon.“

„Harry! Harry Waters — mein lieber, guter, alter Junge!“ rief Dit unter Thränen und warf sich in die Arme des Fremden. „Gott sei gelobt, Harry, daß Du gekommen bist, es war die höchste Zeit!“

„Ich sah Dich, mein Junge,“ sagte Harry, ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit in die Arme schließend, „gerade in den Tagen eintreten. Du weißt, ich war stets dafür bekannt, gerne in alten Buchläden herumzuwühlen und ich bin jetzt froh über diese meine Liebhaberei. Ich sah, wie Du den alten Erasmus verkaufst, und wußte also, daß etwas bei Dir nicht in Ordnung sein mußte. Ich ging Dir hierher nach — und jetzt sind wir Drei beisammen, Gott sei Dank, für eine lange Zukunft.“ Damit ergriff der gute Mensch die arme zaghafte Agnes bei der Hand und zog auch sie heran zu der Gruppe liebevoller Freundschaft, die nun alle Drei verrannte.

Ich brauche wohl kaum erst zu sagen, wie Harry Waters, der reiche Junggeselle, Agnes und Dit noch denselben Abend zu sich ins Haus nahm und ihnen hohe Ehre anthat; wie sie bei ihm wohnten, bis Dit Beschäftigung fand, durch die er sich Schritt für Schritt zu einem bedeutenden Kaufmann aufschwang; wie Dicks Götzenhorner feierlich auf die Namen Harry Waters Burdoon getauft wurde. Nein, der theilnehmende Leser, der ja sicher schon lange unsern jungen Paar ein ordentliches Mähl gewünscht hat, vermag sich diese glücklichen Tage selbst genügend anzumalen. Nur eines muß ich noch erzählen von jenem Abend, an dem der Erasmus zum Buchhändler wanderte. Nachdem das Schlußgut und die Umarrangungen ihr Ende gefunden hatten, fragte Harry, um überhaupt etwas zu sagen, Dit: „Apropos habt Ihr schon gegessen?“

Die wandte sich zu seiner Frau über deren Züge ein Lächeln gliitt, und gab zur Antwort: „O ja, vor einer Stunde haben wir äppig gesprist.“

„Ah! Wirklich?“ versetzte Harry, sichtlich erstaunt.

„Ja! Am „Lischlein-bed-dich“ unsrer Phantasie haben wir geschwelgt!“

solche Verluste von Körpertheilen, die durch Zufall herbeigeführt werden, ausgleichen zu können. Verliert ein Krebs durch den Biß einer Wafferralle eine seiner Scheren, so macht ihm das anscheinend keine großen Schmerzen. Es bildet sich sehr rasch eine häutige Kruste an der Oberfläche des stumpfen, und unter dieser wächst allbald eine runder Knospe, die nach und nach die Gestalt des amputierten Gliedes annimmt. Bei der nächsten Heilung wird die umhüllende Haut (Kruste) samt dem übrigen Panser abgeworfen, und nun erlangt das regenerierte Glied genau die ihm zukommende Organisation. Nur in der Größe bleibt die neugebildete Schere noch hinter der unverletzt gebliebenen zurück. Hieraus erklärt es sich, daß wir sehr oft Krebse mit ungleich großen Beinen und Scheren finden; die kleiner und schwächer aussehenden Gliedmaßen sind immer die neugebildeten. Man hat auch vielfach ein freiwilliges Abwerfen von Beinen und Scheren bei Krebsen beobachtet. Dieser Fall tritt ein, wenn sich die betreffende These nicht anders aus einer mislichen Lage befreien können, als dadurch, daß sie das Glied, das der Feind festhält, fahren lassen. Ein Krebs, dessen vorderes Scherenglied man kurze Zeit in eine kleine Spiritusflamme hält, säumt in diesem Falle gleichfalls nicht, sich des ganzen Kneisapparates der betreffenden Körperseite zu entledigen.

Kleine Mittheilungen.

Pöfen, 28. September. (Jugendliche Räuber.) Ein vierjähiges Mädchen von der Rämertstraße wurde heute Nachmittag durch zwei ältere Knaben und ein Mädchen hinter das Ritterthor theils gelockt, theils geschleppt, wo dem Kinde alsdann die Ohren aus den Ohren genommen und dasselbe bis aufs Hemde entkleidet wurde, worauf die beiden Knaben und das Mädchen sich mit den Kleidungsstücken entfernten. Das Kind blieb längere Zeit frierend dort sitzen, bis es endlich vom Vater, der von dem Vorfall gehört hatte, abgeholt wurde.

Sersfeld, 27. September. Familiengerichtspräsidenten haben in dem nahegelegenen Dorfe Friedlos zu einer furchtbaren Mordthat geführt. In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, gegen 12 Uhr, kam die Ehefrau des Georg Sauerwein daselbst zu dem Bürgermeister Rauemann und theilte ihm mit, daß ihr Mann im Hofe bestunungslos von ihnen aufgefunden worden, zu Bett gebracht und alsbald darin verstorben sei. Gestern Morgen begab sich das Gericht sofort zur Stelle und fand den Sauerwein in einem furchtbaren Zustande. Das Rückenbein war zertrümmert, der rechte Oberarm und linke Unterarm zer-

schmettert und auch der rechte Oberarmel zertrümmert, und zwar allem Anscheine nach mit einem stumpfen Instrumente. Die Angehörigen des Ermordeten, seine Frau, deren Sohn erster Ehe, Namens Schneider und sein eigener fünfjährender Sohn suchten den Verdacht der That auf einige andere Bewohner des Dorfes zu lenken, indem sie angaben, daß Sauerwein des Abends gegen 8 Uhr zum Frischen gegangen und an der Fulda jedenfalls ermordet und auf seinen Hof geschleppt worden sei. Diefem widerstrebten nur zu erdrückend die Thottathen, daß weder im Hofe noch vor demselben irgend welche Blutspure gefunden werden konnte, daß das Bett dagegen über und über mit Blut getränkt war. Noch viele andere Momente und die Aussagen vieler Zeugen ließen fast keinen Zweifel aufkommen, daß der Mord von dem Stiefsohn des Sauerwein, jedenfalls im Einverständnis mit dessen eigener Frau, ausgeführt worden sei. In Folge dessen wurde der etwa 20jährige Schneider, welcher in Kürze seine dreijährige Dienstzeit antreten mußte, und dessen Mutter verhaftet und erstere gefesselt hierher in Untersuchung gebracht. Gleichzeitig fand gerichtliche Obduktion der Leiche durch Herrn Kreisphysikus Dr. Viktor statt. — Erste Morgen wurden die Verhältnisse, welche noch immer hartnäckig leugnen, nach dem Thottort gebracht, um sie eventuell an der Leiche zu einem Geständnis zu bringen.

Jabze, 28. September. (Brudermord.) Dem „Ober-schlesischen Anzeiger“ wird gemeldet: Gestern Nachmittag eignete sich auf der Tiefbau-Pombda-Anlage zu Jabze ein schweres Unglück, indem die Belegschaft eines Oeles nach einer verlassenen Strecke der alten Anlage durchschlagig wurde und von den hierdurch plötzlich eindringenden, gewaltigen Wassermassen theils getödtet, theils schwer verletzt wurde. Drei Hüter und ein Schlepper blieben sofort todt, zwei Mann sind schwer verletzt. Die meisten der Verunglückten sind Familienväter.

London, 28. Septbr. Der im St. George Hospital liegende, durch einen Unfall auf der unterirdischen Eisenbahn schwer verletzte König-Fischer, hat gestern seine Befinnung wiedergewonnen und auf Vertragen eingekümt, der Unfall sei ihm dadurch zugefallen, daß er seinen Kopf zu weit aus dem Fenster des Waggons herausgesteckt hatte.

Briefkasten der Redaktion.

Grup. Wenn das Ehepaar das betr. Kind durch schriftlichen, gerichtlich bestätigten Vertrag an Kindesstatt angenommen hat, so haben die sonstigen Verwandten (Geschwister u.) kein Erbrecht gegen das Ehepaar; das Kind erbt Alles, ebenso wie ein leibliches Kind.

St. S. Sie sind nicht strafbar, wenn Sie Jemandem, der Ihnen Geld schuldet, einen Gegenstand wegnehmen, diesen veräußern und den Vandschein dem Schuldner geben. Denn offenbar haben Sie sich hierzu für berechtigt gehalten und daher in gutem Glauben gehandelt. In Zukunft hätten Sie sich aber vor solcher immerhin rechtswidrigen Handlungswaise zu hüten.

G. D. Da der Leihherr Ihren Sohn zur regelmäßigen Sonntagsarbeit zwingt und seine Gesundheit durch tägliche 18stündige Arbeitszeit gefährdet, so können Sie gegen ihn auf Aufhebung des Vertrages klagen. Ist der Vertrag nicht schriftlich abgeschlossen, so nehmen Sie Ihren Sohn einfach ohne weiteres aus der Lehre.

G. D. Solmsstr. Eine von Ihnen gemietete Wohnung, die völlig ungeeignet ist, brauchen Sie nicht zu beziehen, wenn nicht der Wirth sofortige Abhilfe schafft.

Mittags 12 Uhr. Ihre Auffassung der Polizeiverordnung ist ganz richtig. Bezüglich der kleineren Wohnungen ist nur vorgeschrieben, daß dieselben am Quartalsfesten, also im Laufe des Tages geräumt werden müssen. Die Zeit bis Mittags 12 Uhr besteht sich nur auf mittlere und große Wohnungen. Auch wenn ein Miether seine Wohnung nicht zu der verabredeten Zeit räumt, kann die Polizei ihn nicht herausbringen, sondern nur das Gericht.

Abonnent 120. Sie sind zur Bezahlung der Ihrer Sohne zum Vertrage gegebenen Speisekosten zwar nicht verpflichtet, indessen hätten Sie vielleicht gut, freiwillig zu zahlen, um Ihrem Sohne Strafe zu ersparen. Es kommt auf die zwischen ihm und dem Restaurateur getroffene Abmachung an zur Beurteilung, ob eine Unterschlagung vorliegt oder nicht. Hat der Restaurateur Ihrem Sohne die Marken fest verkauft, so liegt nichts Strafbares vor, wohl aber dann, wenn er ihm die Marken zum Verkauf in Kommission gegeben hat. Der Restaurateur hat jedenfalls nichts Unrechtmäßiges gethan.

R. G. Es besteht in der Reichsverfassung keine Vorschrift, innerhalb welcher Frist der Reichstag nach Ablauf der Legislaturperiode wiedergewählt und einzuberufen werden muß. Es folgt innerhalb einer Legislaturperiode eine Auflösung, so ist die Frist 60 resp. 90 Tage.

G. G. Ein uneheliches Kind verliert dadurch nicht sein Recht auf Alimente, daß seine Mutter sich mit einem Anderen verheirathet.

W. R. Eine Glasscheibe, die schon bei ihrem Einzuge zerbrochen war, muß der Wirth reparieren lassen, und Sie sind, wenn er dies trotz geforderter Aufforderung unterläßt, berechtigt die vorausgelagten Reparaturkosten von der Miethz in Abzug zu bringen.

Theater.

Sonnabend, den 2. Oktober.
Opernhaus. Coppelja. Fortsetz.: Der betrogene Kahl.
Schauspielhaus. Der geheime Agent.
Deutsches Theater. Die Räuber.
Opernhaus. Konzert von Henry Marteau.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Nachtwandler.
Wallner-Theater. Ein Blüthengel.
Belle-Alliance-Theater. Drei Paar Schuhe.
Ostend-Theater. Der deutsche Michel.
Viktoria-Theater. Amor, Tanz-Form von Luigi Manzotti.
Walhalla-Theater. Don Cesar.
Residenz-Theater. Die Danischschiff.
Zentral-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt.: Adolph Ernst. Der Wald-Zwiesel. Gesangs-sippe in 4 Akten von W. Rannhadt. Kompletz von G. Böck. Musik von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Hooillall!)

Konfordia-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Kaufmann's Varietés. Spezialitäten. Vorstellung.
American-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.

Eden-Theater.

(Früher Louisenstädtisches Theater.)
 Dresdenstraße 72/73.
Das großartigste Programm der Residenz-
The Johnson Family, 4 Damen, 1 Herr, berühmte Sängerin- und Lausikünstler.
Ballt-Gesellschaft Biegel, 12 Damen, 2 Herren.
Mr. Hoffmann mit seinen dreifachen Schafen und Hunden.
7 Amerikanerinnen Schwefeln Mathews.
Schwefel-Milano, berühmte Violin-Virtuosinnen.
Mr. Grzesko, bedeutendster Jongleur der Jetztzeit.
Mr. Percy Harvey, Fuß-Equilibrium.
Pania und **Ludwig Sellheim,** die beliebtesten Wiener Duettisten.
Eugen Jocher, außerord. Universal-Humorist.
Fr. Pathi Sekoni, Konzertsängerin.
 Kasseneröffnung 8 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Passage 1 Tr. 8 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
 Eine Reise durch Gephyren.
 Das malerische Italien und Pompeji.
 Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
 Entree 30 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.

Eröffnung von H. Pränscher's anatomischem MUSEUM.

Kommandantenstraße 70 u. 71.
 Täglich von Morgens 9 bis Abends 10 Uhr für erwachsene Herren. [704]
Dienstag und Freitag ausschließlich und nur allein für Damen.

Kgl. Preuss. Lotterie-Loose auch Antheile
 im Lotterie-Comtoir von [877]
M. Meyer, Koppenstraße 66.

Am 30. d. Mis. entlich und der Tod einen unserer ältesten Arbeiter.
Herr Carl Bohrmann.
 Durch Fleiß und Treue hat sich derselbe bei uns ein gutes Andenken bewahrt. [731]
Schuster & Sarr.

Fachverein der Kürschner.
 Den Mitgliedern zur Nachricht, daß sich der **Arbeitsnachweis** von jetzt ab im Locale des Herrn **Rakow, Weisenburgerstr. 2,** befindet. [695]
 Der Vorstand.

Fachverein der Stukateure
 Berlin.
Mitglieder-Versammlung
 am Montag, den 4. Oktober, Abends 7 Uhr. in **Mies's Salon,** Kommandantenstr. 71/72.
 Tagesordnung: 1. Ueber die Aufgaben des Vereins für die Zukunft. Referent Herr Kieg; Korreferent Herr Goltzheim. 2. Innere Berichtsangelegenheiten. 3. Verschiedenes u. Frage-sachen. — Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet [738] Der Vorstand.

Sterbekasse der Maschinenbauarbeiter zu Berlin. Außerordentliche Generalversammlung am Sonntag, den 3. Oktober, Vormittags 10 Uhr, im Wintergarten (Centralhotel), Eingang Dorothienstr. L. D.: 1. Das Verhalten des Vorstandes der Distriktsklasse gegenüber den Interessen der Mitglieder der Sterbekasse. 2. Rechenschaftsbericht der Statuten-Kommission, event. Annahme des von der Kommission ausgearbeiteten Statuts. Das Sterbelassenbuch legitimirt. Um recht rege Betheiligung bittet [737] Die Kommission.

Franken- und Begräbniskasse der Bau- und Fabrikarbeiter (G. B.)
Generalversammlung der Mitglieder am Sonntag, den 10. Oktober, Vorm. 10 1/2 Uhr, in **Pen's Salon,** Raunynstraße 27. Tagesordnung: Kasbericht und Kasangelegenheiten. Um zahlreiches Erscheinen ersucht [736] Der Vorstand. J. A.: W. Reinert.

Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler etc.
 Den Mitgliedern sowie Freunden unserer Kasse zur Nachricht, daß am **Sonntag, den 9. Oktober,** in **Pen's Salon,** Raunynstraße Nr. 27, ein

Familien-Kränzchen,
 bestehend in **Tanz und deklamatorischen Vorträgen** etc., stattfindet. Anfang 8 Uhr. Der Reinertrag ist für den Invalidenfonds unserer Kasse bestimmt. Einlasskarten kosten für Herren 50, für Damen 25 Pf. inklusive Tanz und sind auf sämmtlichen Jahrsstellen unserer Kasse sowie bei unserem Kassirer Herrn W. Geiling, Rantenschulstr. 115 a. u. zu haben. Des wohlthätigen Zweckes wegen bittet um regen Besuch [732] Die Ortsverwaltung.

Arbeitsmarkt.
 Sehr gute Mäntel-Arbeiterinnen finden bei gutem Lohn dauernde Beschäftigung [707]
Sielmann & Rosenberg,
 Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

Sohn anständiger Eltern sucht Stellung als Gärtler und Bronzearbeiter. Eintritt 1. Oktober. Adresse: Friedenstraße 78 3 Tr. [718]

Suchen ist im Verlage von J. G. W. Dietz in Stuttgart erschienen:
Internationale Bibliothek
 Heft I.
Die Darwin'sche Theorie.
 Zu beziehen in Berlin durch alle Buchhandlungen und Kolportage, sowie insbes. durch
 die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44,
 G. Mehlendorg, Buchhandlung, Braunsstraße 42,
 Louis Abel, Buchhandlung, Sebastianstraße 27.

Scheffer's Tanz-Institut, Inselstr. Nr. 10.
 Sonntag, 3. Oktober, Nachmittags 4 Uhr, beginnen neue Kurse für Anfänger. [739]

Königlich Preussische Klassen-Lotterie
 Hauptgew.: 600.000. 2 a 300.000, 2 a 150.000, 2 a 100.000, 2 a 75.000, 1 a 60.000, 2 a 50.000 etc. etc. Anz. baar.
 I. Klasse: 6 - 8. Oktober.
 Ziehzeit: 1/2 6 R., 1/2 3 R., 1/2 1 1/2 R., 1/2 90 Pf. [733]
 Original: 1/2 1/2 1/2
Rothe + Loose à 5 M.
Rich. Schöder,
 Berlin W., Markgrafenstraße 46,
 Gensdarmenmarkt.

Ich bin von Grummstraße 39 nach
Grummstraße 38
 verzogen.
Dr. Haagen, prakt. Arzt.

Roh-Tabak, Größte Auswahl, billigste Preise.
A. Goldschmidt, [710]
 nur **Brunnenstr. 155.**

Empfehle mein neu eröffnetes [648]
Schuhwaaren-Geschäft
 Stalitzerstraße 117, zwischen Mariannen- und Rantenschulstraße.
 Großes Lager i. Herren-, Damen- u. Kinder-schuh. Bestell. n. Maß u. Reparaturen i. kurz. Zeit. Alle Freunde u. Bekannte ers. b. Bedarf um geneigten Zutritt. **Wilhelm Pappe.**
 Keeliche Bedienung. Billige Preise.

Uhren-Fabrik G. Scharnow,
 besteht seit zwanzig Jahren.
 Berlin S., **Oranienstr. 152, Ecke Moritzpl.,** empfiehlt seit 30 Jahren. Garantie zu allen billigen Preisen:
 Silber-Jahres-Uhren 15, 18, 20, 24 R.; Silber-Jahres-Uhren mit Remontoir-Aufzug 24 - 30 R.; Silber-Anker-Uhren m. Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50 R.; gold. 14-tägige Damenuhren von 20 R. an; gold. Herren-Remontoir-Uhren von 50 R. an; Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 6 u. 14 Tage gehend, 12, 15, 18, 24, 30 - 75 R. Pariser Stuck-uhren, Wand-, Remontoir- u. Wecker-Uhren, sowie rechte Talmb- u. Radelketten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.
 Spindeluhren reinigen 1.50 Mark.
 Neue Feder 1.50 Mark.
 Reparaturen nach Uebereinkunft. [11]

Zur pünktl. Besorg. des „Berliner Volksblatt“, des „Walden Jafob“, sowie sämtl. Zig. empf. sich Frau **Konreiter, Gr. Frankfurterstr. 57 III.**

Zur 1. Klasse lösig. preuß. Lotterie Original-Loose 1/2 11 R., 1/2 5.50 R., sowie Antheile zu haben **Brunnenstr. 34 W. Schöning, Bigaretten.**

Suchen ist erschienen:
Der Neue Welt-Kalender für 1887.
 Aus dem reichen Inhalt haben wir hervor: Reichthumhaltig-Etat des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. Erzählung von Rob. Schweißel. — Bärtige Frauen und Haarmergen. — Ein Proletariatskind. Erzählung v. B. Sanger. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von H. Dem. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).
Als Gratis-Beilage:
 1. Lucia. 3. Mutterklug.
 2. Blauz. 4. Die beiden Alben.
 Ein Sandkorn.
 — Preis 50 Pf. —
 Stuttgart. J. G. W. Dietz.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.
 Nr. 83 des
„Wahren Jakob“
 ist erschienen und in der Expedition, Zimmerstraße 44, zu haben.